

Materialien zur Living History

Last und Lust des Reisens

Oder von der Unbequemlichkeit der Fortbewegung zu Lande 1750-1815

Teil 2: Von dem Reisen selbst, der Fortbewegung und den Hindernissen

Version 2 (Donnerstag, 11. März 2010)

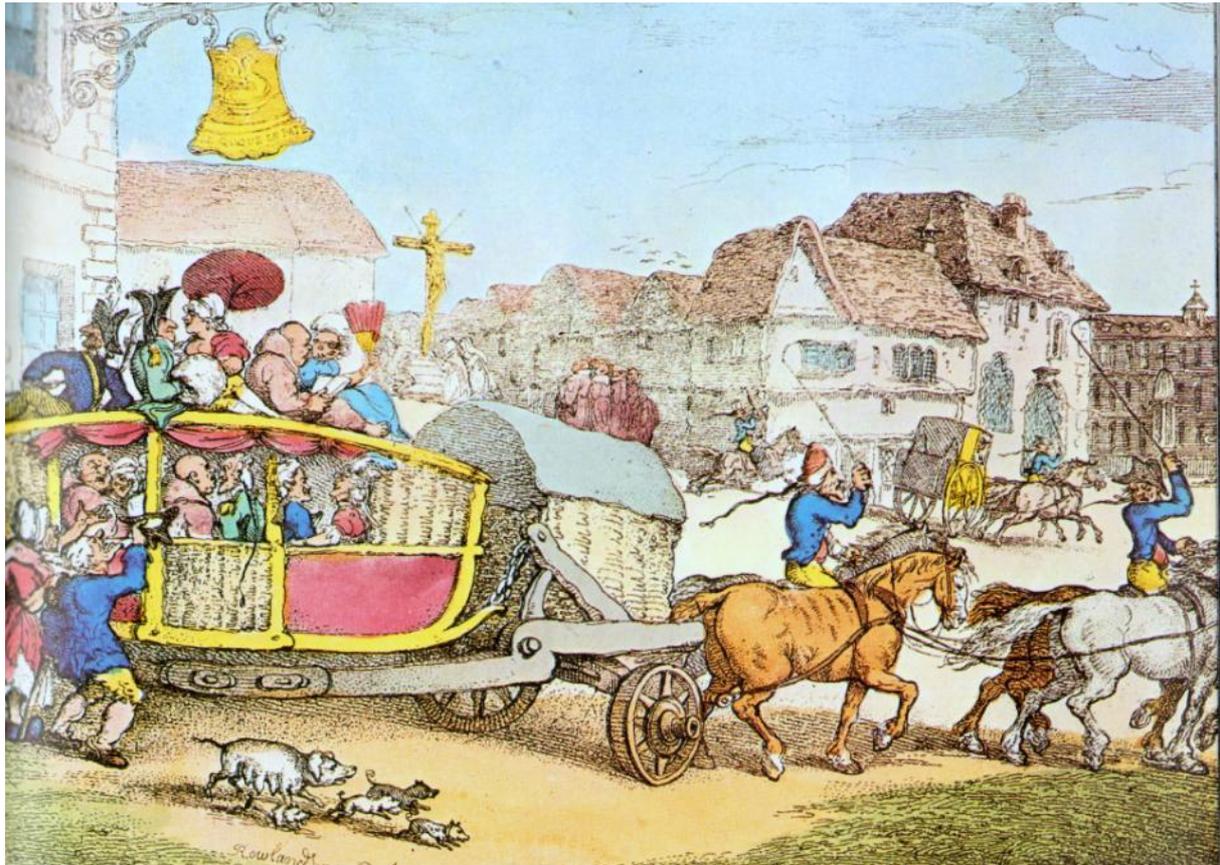


Abbildung 1: Eine voll besetzte Diligence (Eilpost) bei der Abfahrt vom Gasthof Cocque en Pâte. Die Passagiere scheinen sich indessen nicht alle wohlgesonnen zu sein. Die Postillions sind hier als Stangenreiter zu sehen, was auch besondere Stiefel erforderte, damit die Unterschenkel nicht zwischen Deichsel und Pferd zerquetscht wurden. (Rowlandson, siehe auch Kutschen in diesem Artikel)

Einleitung

Diese Dokumentation setzt den Teil 1 des Reisens fort und beschäftigt sich mit dem eigentlichen Reisen, also dem Quartier, der Fortbewegung.

Zitate aus Krünitz ohne explizite Quelle.

Vom Quartiere

Abseits der Herbergen

Für den einfachen Fußreisenden waren auch Unterkunft in den Bauernhöfen möglich, wo die Fremden sogar mit einer einfachen Mahlzeit

versorgt wurden: Der Tuchscherergeselle Scholtz berichtet über Böhmen:

„Ich hatte nun schon oft gehört, daß die Bauern in Böhmen die Handwerksbursch beherbergen und auch etwas zu essen geben. Ich wollte mich nun auch persönlich davon überzeugen. [...] Als ich zu dem Bauern und dessen guter Frau sagte: ‚Dies ist mein Kamerad‘, ich bitte dar er ihn möchte auch behalten, da sagt der gute Mann in gebrochenem Deutsch ‚Wo sich ist aner, kann sich och blaben der andere.‘“ (S. 40)

In den großen Städten des Auslandes suchte man gewöhnliche Landsleute auf, die dem Fußreisenden willig weiterhalfen und ihm

Quartier und Speisen verschafften. Scholtz berichtet über Padua 1811:

„Ich traf auch so wie anderwärts einen sehr bescheidenen Herrn, der auch Französisch sprach. Diesen frug ich, ober er nicht wüßte, wo ein Deutscher wohnt. Er sagt ‚Es ist ein deutscher Bäcker.‘ Endlich fanden wir die Wohnung des Bäckers [...] Matheo Schotz. Dieser nahm mich freundlich auf.“ (149 ff.)

Zur Erntezeit und im Spätsommer war es den Fremden meist sogar erlaubt, von den Früchten zu nehmen, Scholtz über Burgund 1810:

„Eins hat mich auf dieser Reise sehr gefreut, nämlich das viele Weintrauben essen. Das Glück wollte, daß wir immer reife Trauben trafen von Paris aus bis in die Schweiz.“ (S.80)

Die wandernden Handwerks-Gesellen hatten über ihre Innung den gewöhnlichen Vorteil, daß sie sich nur beim Innungsmeister der Stadt zu melden brauchten, der ihnen Quartier und Verpflegung zuwies, sie meist sogar in Brot und Lohn nehmen konnte. Scholtz über Graz 1811:

„Den andern Tag, den 9. August, kam ich nach Graz, wanderte bei dem Tuchscherermeister Herrn Müller ein. Den 10. blieb ich bei ihm in Arbeit.“

Auch der Bürger konnte in den kleinen Dörfern beim Pfarrer oder Pastor um Unterkunft bitten. Die Gastfreundschaft wurde im Allgemeinen gerne gewährt, denn der Fremde brachte auch Neuigkeiten mit sich, die man gerne hörte.

Den 3. Juni, Leimberg: Nebenam beim Apotheker logiert

4. Juni: Um 8 angekommen, bei ehrlichen Leuten [also einfaches Logis gegen Geld].

17. August: [...] beschloß ich umzukehren & den den Inspektor um ein Obdach für die Nacht zu bitten. Ich brachte als erstes mein Pferd in einen Stall & ging zum Inspector, der zuerst einige Schwierigkeiten machte, schließlich brachte er mich in einer kleine Stube unter.

(Chodowiecki).

Auch der Herr von Stand – zu Pferd oder auch mit der Kutsche - konnte auf dem Lande stets damit rechnen, von seinesgleichen in den Rittergütern ohne wenn und aber aufgenommen zu werden. Der russische Kavallerieoffizier Boris von Üxküll über Gostynin 23. März 1813:

„Wir hatten erst drei Meilen zurückgelegt, aber schon fühlten wir einen starken Hunger; da erblickten wir am Ende einer Allee ein schönes Schloß. Wollen wir das Glück versuchen, rief ich, suchen wir den Herrn dieses Schlosses auf. Herr Schimanski, der Eigentümer des Schlosses, empfing uns recht kavaliersmäßig.“ (S. 127)

Herbergen

Sind als die einfachere Variante der Gasthöfe zu nehmen, also auch wohlfeil für die den Fußreisenden. Scholtz über die Champagne 1810:

„Wir richteten es ein, so viel wie möglich auf den Dörfern in der Nacht zu bleiben. Nun ist es in Frankreich Sitte, besonders in der Champagne und Burgund, daß in einem Dorf öfters fünf bis sechs Häuser sind, die ihren Wein selbst ausschenken und das Recht haben, auch Reisende zu beherbergen. Es hat uns öfters Spaß gemacht, denn wenn es gegen Abend kommt, so steht an der Türe eines solchen Hauses ein Frauenzimmer, gewöhnlich die Frau oder Tochter des Hauses und geben auf die Reisenden Obacht. Sie nötigen uns nun mit französischer Artigkeit, hereinzukommen. ‚Meine Herren, kommen Sie herein, kommen Sie herein, meine Herren. Ich habe guttes Logis, auch gutten Wein.‘“ [...] Blieben wir in einer Stadt über Nacht, so gingen wir auf eine kleine Auberge.“

In den Gasthöfen und – häusern

Gasthöfe sind und waren ein Hort der Gastlichkeit für den erschöpften Reisenden, möchte man meinen. Die Gasthöfe sollten Speisen und Schlaflager bereithalten, ebenso Pferde zum Wechseln (siehe auch Teil 3 zum Postwesen). Ausstattung und Komfort waren überaus verschieden – sie reichten von der einfachen Herberge oder Relaisstation auf dem Lande bis zu den großen Posthöfen in den Städten. Es war stets empfehlenswert, sich mit eigenem Besteck und Bettzeug zu versehen (siehe Teil 1).

Entlang der großen Posttrouten ließ sich der wohlhabende Reisende in den Gasthöfen nieder. Chodowiecki:

Ich fragte den Thorschreiber, nach einem guten Gasthaus, er zeigte mir eines, doch beim Entreten sah ich gleich, daß es eines war in der Art der Stargarder, nämlich eine Bierstube.

Gast=Hof, ein großes Gasthaus, in der ersten Bedeutung, wo Reisende, besonders vom Stande, für Geld aufgenommen und anständig bewirthe werden.

Gast=Stube, im gem. Leben, eine für die Gäste bestimmte Stube, sowohl in Gast= als Privathäusern, in der anständigeren Sprechart ein **Gastzimmer**. In engerer Bedeutung werden in den Gasthäusern nur diejenigen Stuben, in welchen die geringern Gäste sich beysammen aufhalten, **Gaststuben** genannt, zum Unterschiede von den für Vornehmere bestimmten Zimmern.

Gast=Kammer, eine für Gäste, d. i. Fremde, die man herberget, bestimmte Kammer, sowohl in Gasthäusern, als bey Privatpersonen.

Gast=Wirth, ein Wirth, welcher Reisende für Geld aufnimmt, und mit Speise und Trank versorget.

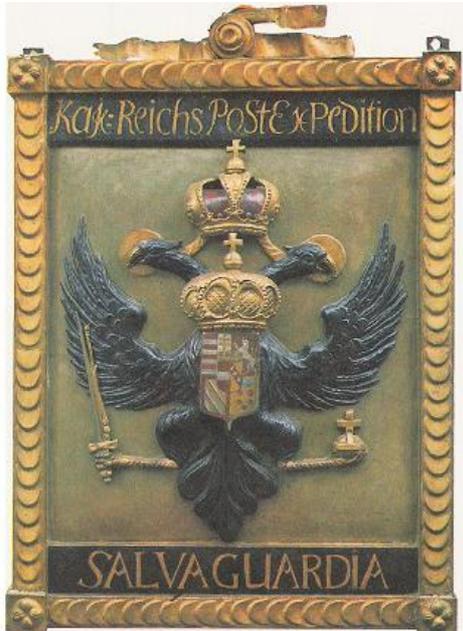


Abbildung 2: Posthausschild der Reichspost von Thurn und Taxis 1770. „Salva Guardia“ oder franz. „Sauve Garde“ bedeutete in Kriegszeiten frei von Einquartierungen, sowie Schutz vor Requirierungen und Plünderungen.

Hôtel, ein **Hotell**, ein großes mit vielen verzierten Zimmern versehenes Haus, worin ein Prinz oder eine andere Standesperson, ein Gesandter, ein Minister etc. wohnt.

Ehemahls wurde des Königs von Frankreichs Pallast schlechtweg *l' Hôtel* genannt. Daher kommen die noch jetzt üblichen Redensarten: *Grand-Prévôt de l' Hôtel*; *Maître des Requêtes de l' Hôtel*.

Ueberhaupt nennt man auch **Hotell** ein großes (geräumiges, weitläuftiges) Haus mit vielen wohl meublirten Zimmern; insonderheit einen großen und berühmten **Gasthof**.



Abbildung 3: Die Verheißungsvolle Ankunft und der nachfolgende Pferdewechsel bei einer nicht gerade einladenden Relaisstation bei Clermont, an der Linie von Calais nach Paris. Der Wagen droht fast umzustürzen, und die Reisenden werden überdies angebettelt. Im Hintergrund ein Staffettenreiter, der mit einer übergroßen Peitsche auf das Roß einprügelt. (Rolandson, Ende des 18. Jahrhunderts)



Abbildung 4: Der Künstler mit seinen Freunden im Gasthause. Offenbar trocknet man seine nassen Kleider. Ganz modern der Ofen (Erhard, 1816)

Vom Speisen

Es wurde in den einfachen Relaisstationen von den Gästen das gegessen, was die Wirtsfamilie ohnehin zubereitete.

Zwischendurch waren ein Schwarzbrot mit Butter und Kaffee in Norddeutschland üblich. Ein Zeitgenosse berichtet:

Inzwischen wurde der Tisch gedeckt, aber ich möchte nicht von einem Tischtuch sprechen, du kennst das. Und schon trachtete mein Verlangen begierig nach Essen. Aber, oh weh! Das erste Gericht bestand aus dicken, fetten und – ich füge hinzu – rohem Speck. Oh, mein Magen! Was hätte ich tun sollen? Etwas anderes zu verlangen, war unmöglich...

Von anheimelnder Gemütlichkeit kann nicht die Rede sein, wie Reiseschriftsteller Potter 1794 berichtet:

Hier saß ich in düstern Gedanken mein Schicksal und das feine Nachtessen erwartend, von welchem ich mir schon im Voraus einen schönen Begriff machen konnte, da in dem Kaminfeuer des Zimmer, wo die höchste Unreinlichkeit herrschte, Fleisch in einem Kessel, Rüben und Kartoffeln zubereitet wurden. ... Sogleich wurde noch einige Stücke Fleisch von der Aufwärterin, einer Magd, die aussah, als ob sie schon sechs Wochen im Rauche gehangen hätte, in den Kessel gethan.

Hingegen konnte auch der gewöhnliche Reisende in den Posthöfen (Hotels) der Städte sehr wohl angemessen speisen. Chodowiecki berichtet 1773:

Den 7 Juni [in Köslin] Eine Milchsuppe gegessen, 6 gekochte Eier, auf Stroh geschlafen, die beiden Bauren & einen anderen Mann.

8. Juni: Um halb 5 in Schlave angekommen, entschloß ich mich, dort die Nacht zu verbringen, um mein Pferd, welches sehr ermüdet war, ein wenig ruhen zu lassen. Schlave ist auch ein hübsches Städtchen mit einem schönen Markt. Ich trank Kaffee, verzehrte eine große Spargelsuppe (!) m. einem Stück Kalbsfleisch, ein Kalbsbratenragout & Dörrpflaumen.



Abbildung 5: Im Gasthaus von Wutzkow oder Wutzkauw. Man beachte, wie sparsam der Tisch gedeckt ist: Ein Krug, einige Holzsteller, das mitgebrachte Brot und der Lachs auf dem Tisch, welches sich die Reisegefährten teilen. Der beleibte Wirt (links sitzend) erzählt Schauergeschichten. (Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)

Aber auch Selbstverpflegung war mitunter angebracht, wir lesen in Chodowiecki:

Abends erreichten wir Wutzkauw & blieben dort über Nacht, [...] Der schlesische Kaufmann hatte in Stolp Weißbrot & einen Lachs gekauft, den er unterwegs hatte kochen lassen, er bot mir von dem einem & anderen an, wir ließen eine Bier- und Eiersuppe zubereiten & ich gab noch etwas Zucker hinein.



Abbildung 6: Die Verpflegung soll in deutschen Gasthäusern oft gräßlich gewesen sein, zumal es in einigen nichts anderes als Pfefferkuchen mit Brantwein oder fette schwarzwurst mit Sauerkraut gab. Der Wein war wohl mitunter ekelhaft, wie man sieht, zumindest bekommt er dem abgehärmten Mann in der Mitte nicht. Bei dem aufgedeckten zinnernen (?) Geschirr könnte es sich um das der Gäste handeln (Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)

Vom Schlafen

Ein Bett im Gasthause war keine Selbstverständlichkeit, oft teilten sich dieses 2 bis 3 Gäste. Oft hieß es dann auf den Bänken oder auf dem Boden der Stube, sogar im Stall, auf einer Strohschütte oder blanker Erde zu schlafen.

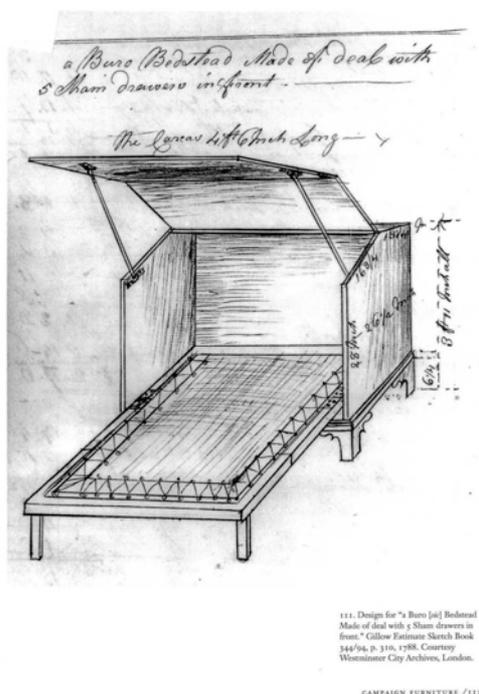
Bett=Gestell, Bettstelle, Bettstatt. Diese werden, nach ihren besondern äusserlichen Einrichtungen, deren Mode sich von Zeit zu Zeit ändert, **Ruhe=** oder **Faul=Betten, Himmel=Betten, Thron=Betten**, Fr. *Lits à la Royale, Lits à la Duchesse, Tombeaux, Pavillons*, u. s. f. genennet, von welchen zum Theil bereits oben gehandelt worden.

Ein hölzernes Bettgestelle, ohne Himmel und Decke, welches entweder auf Eine oder zwei Personen, sonst aber von Brettern, Riemen oder Stricken also eingerichtet ist, daß man es bald auseinander und wieder zusammenschlagen, mithin ohne vielen Zeitverlust von einem Orte zum andern bringen kann, wird ein **Span=** oder **Spann=Bette** genannt.

Mit der Benennung **Bett=Bank, Bett=Lade, Bett=Schränk**, oder **Bett=Tisch**, belegt man einen aus zwei großen Theilen bestehenden hölzernen Kasten, dessen Theile wohl gefüget, und mit eisernen Bändern aneinander gehängt sind,

dergestalt, daß, wenn man sie zusammenleget, und an den äussern Seiten mit eisernen Haaken aneinander klammert, sie, des Tages über, einen bequemen Tisch abgeben, in dessen Höhlung die Federbetten zugleich verschlossen sind; schlägt man aber gedachte zwei Theile von einander, so machen sie alsdenn eine geraumige Bettstatt aus. Es läßt sich dergleichen mit großem Nutzen in den Kinderstuben, vornehmlich wo der Raum nicht gar übrig groß ist, anbringen.

Ein **sehr bequemes Bette, welches gar keinen Raum in einem Zimmer einnimmt**, keinen Uebelstand verursacht, und doch eben die Dienste, als die schönste Bettlade, thut, auch sehr sauber gemacht werden kann, und welches Herr von Uffenbach zu Oxford angetroffen, beschreibt Derselbe im 3 Th. seiner **Reisen**, Ulm, 1754, gr. 8. S. 159, f. Es siehet von aussen einem Schrank gleich, darinnen das Bette verschlossen.



111. Design for "a Buro [sic] Bedstead Made of deal with 5 Shum drawers in front." *Yellow Enamelled Sketch Book* 144/94, p. 116, 1788. Courtesy Westminster City Archives, London.

CAMPAIGN FURNITURE / 113

Abbildung 7: Zusammenfaltbares Spann-Bett in einer Truhe (British Campaign Furniture)

Sehr typisch sind die deutschen Federbetten, über die ausländische Reisende oft bewegte Klage führen.

Bette, L. *Lectus, Pulvinus, Thorus*, Fr. *Lit*, bedeutet nicht nur die mit Federn, und allerlei leichter und lockerer Materie, als: Wolle, Pferdehaaren etc. angefüllte Küssen, ausgenähte Decken und Matratzen, worauf der Mensch seiner Ruhe zu genüßen pflegt, sondern auch die, und alle zu einem vollkommenen Bette gehörige Zierathen.

Was die Betten selbst, und zwar die **Federbetten**, betrifft, so werden selbige mit Federn von allerlei Geflügel, als: Rebhüner, Haushüner, Enten u. dgl. welches die geringsten, am gewöhnlichsten aber von Gänsen, gefüllet und ausgestopft, nachdem diese zuvörderst entweder geschlossen, oder am

Kiel gelaßen, und mit selbigem einigemahl entzwei gehacket worden; zuweilen pflegt man auch einige mit Pflaum= ja gar mit Schwanen= Federn, oder Eiderdunen, auszustopfen, welche sehr leicht sind, und sich immer locker halten. Ein Federbette, welches 50 Pfund Federn erfordert, enthält den Ertrag von wenigstens 200 Gänsen. Man will bemerkt haben, daß sich Enten= und Gänse= Federn, wenn man solche in Betten zusammen thue, nicht wohl bei einander conserviren, sondern die eine Art der andern zum Verderben gereiche; daher thut man am besten, eine jede Sorte für sich allein zu laßen, und die Gänsefedern in Unterbetten und Pfülen, die Entenfedern hergegen in Oberdecken und Kopfküssen zu stopfen; dadurch wird eine jede Sorte am sichersten erhalten. Es bekommen im übrigen die Betten, ihrem Gebrauche nach, unterschiedene Benennung, als da sind:

Unter= Betten, Pfüle, Haupt= oder Kopf= Küssen, Deck= Betten, Bauch= oder Brust= Betten.

Hieraus werden nun wiederum, mit einem merklichen Unterschiede der Güte, zubereitet, die gewöhnlichen **Betten für die Herrschaft** selbst, die **Gast= Faul= Gesinde= und Kinder= Betten**, welche ihrer Größe nach abermahls unterschieden sind, nachdem sie nemlich für Eine oder zwei Personen, die entweder erwachsen oder noch klein sind, gehören. Zu einem wohlgemachten Bette rechnet man ordentlich zwei Unterbetten, zwei Pfüle, zwei Kopf= Küssen, und ein Deckbette.



Abbildung 8: Nacht in Massow, ca. 1770. Auch Personen von Stand mußten sich mitunter mit einer Strohschütte in der Gaststube zufriedengeben (Chodowiecki, *Die Reise von Berlin nach Danzig*)

Die Matratzen konnten aus Roßhaar gefertigt sein, waren meist jedoch von Langstroh:

Stroh (Lang=), langes Stroh, Richtstroh, Schittstroh, Schüttenstroh, welches dem kurzen entgegengesetzt wird, und worunter man hauptsächlich das **Rocken=** oder **Roggenstroh** versteht, welches man zum Einlegen in das Bett, auf den Boden der Bettstelle, und auch in den Strohsack, zum Dachdecken der Landhäuser, Ställe und Scheunen, zum Einpacken, Bedecken der Gewächse in den Gärten, zu Strohlechtwerken, in der Erndte, Bänder daraus zu machen, in das Futter zu schneiden, und zu andern Zwecken gebraucht, wozu man glattes und langes Stroh nöthig hat.



Abbildung 9: Stilleben in der Stube mit Kutschkoffer, Portemanteau, Mantel und Röcken am Kleiderhaken (Rekonstruktion im Silberhof, Museum am Kiekeberg)

Wasser

Entschied oft über die Gesundheit der Reisenden.

Das Wasser ist das natürlichste, einfachste und gebräuchlichste Getränk. Es besitzt unter allen Getränken die meiste Indifferenz, obwohl in ihm auch der Sauerstoff bedeutend überwiegt. Daher ist es das Getränk vorzugsweise und bildet die Grundlage aller übrigen natürlichen und künstlichen Getränke. Es stillt den Durst am besten, kühlt, stimmt die Empfindlichkeit der Nerven herab und wirkt durch seine Kohlensäure und atmosphärische Luft erregend auf die Muskelhaut des Darmkanals, durch die erstere jedoch nur wenig nährend. Es wird schnell eingesogen, dem Blute zugeführt, dessen Umlauf es befördert, und durch die Harnwerkzeuge und die Haut wieder ausgeschieden. So zuträglich es im Allgemeinen der Gesundheit, besonders jungen, blutreichen oder auch sehr sensiblen und reizbaren Personen, so wie Cholerikern und Sanguinikern ist, so kann es doch bei Schwäche der Verdauungsorgane und mit einer lymphatischen Constitution oder mit dem phlegmatischen Temperamente begabten Menschen, so wie denjenigen, welche früher an stärkere Reize gewöhnt waren, durch seine zu große Indifferenz nachtheilig werden. Nach der verschiedenen Beschaffenheit, welche das zum Getränk gebräuchliche Wasser besitzt, ist seine Wirkung wieder verschieden. Es kann viele fremde, erdartige, salzige, vegetabilische und animalische Bestandtheile in zu großer Menge, statt der Kohlensäure und der atmosphärischen Luft fremde

Gasarten, z. B. hepatisches Gas enthalten, wodurch es die sogenannte harte Beschaffenheit bekommt und von dem weichen Wasser unterschieden wird. Das Wasser mancher Flüsse hat eine besonders nachtheilige Wirkung, zumal auf solche, welche an dessen Genuß nicht gewöhnt sind, wie dies vom Seine= und Newawasser bekannt ist, welche Durchfall erregt.

Brunnen= oder Quellwasser, dessen Gehalt an fremden Bestandtheilen im Allgemeinen so bedeutend ist, daß die Geruchs= und Geschmacksorgane davon afficirt werden, wird Mineralwasser genannt.

Für kleinere Orte ist nun die Versorgung mit Wasser gewöhnlich von selbst gegeben und mit wenig Schwierigkeiten verknüpft. In größeren oder ganz großen Städten dagegen -- wo die Bevölkerung den ursprünglichen Wasserertrag der Brunnen bedeutend überflügelt hat, oder wo sich, wie in London und Paris, die Natur des Terrains für Quellen und Brunnen nicht eignet -- ist sie eine der ersten, kostspieligsten und schwierigsten Aufgaben der Gesundheitspolizei. Man muß deshalb in jenen Städten die Wohlthat des Wassers baar bezahlen, während man <233, 538> in kleineren Orten das Wasser -- bis auf die Arbeit und Zeit des Schöpfens -- umsonst hat. Daß die öffentliche Gesundheit für die Wasserversorgung nicht bloß als für die Zufuhr eines unentbehrlichen Nahrungsmittels, sondern auch als eines eben so unentbehrlichen Mittels für die Reinlichkeit interessirt ist, liegt auf der Hand.

Demnach hat die Reinigung in der Regel die doppelte Aufgabe, das Wasser mittelst Durchsiehen zu klären, die Filtration, und ihm den üblen Geschmack zu benehmen, die Desinfection. Die letztere, wo sie erforderlich ist, wird stets mit der Filtration zugleich betrieben.

Das Klären des Wassers durch bloße Ruhe ist im Großen nicht wegen des Zeitverlustes allein, sondern auch darum unthunlich, weil die Ruhe selbst wieder neue Verunreinigungen erzeugt. In stehendem Wasser, sofern es freien Zutritt der Luft hat, entwickeln sich alsbald niedere Vegetationen.



Abbildung 10: Hof und Ställe des Gasthauses in Plath. Die junge Frau, die in städtischer Kleidung über den schmutzigen Hof balanciert, ist eine Modehändlerin aus Berlin. Der Künstler links reinigt die Hufe seines Pferdes. Die Qualität des Brunnenwassers in der Nähe der Ställe kann man sich nicht eindrucklich genug imaginieren. (Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)

Brunnen, Brunn, Bronn, Born, L. *Fons, Puteus*, Fr. *Puits*, ist entweder ein von Natur entstandener, oder durch Arbeit und Kunst gemachter Ort in der Erde, darinnen sich das Wasser von einer oder mehrern Quellen sammet, und aus welchem die Menschen das Wasser zu ihrer Nothdurft holen. Ein solcher Brunnen macht sich entweder selbst, und wird alsdenn ein **Spring, Springquelle**, oder nur allein **Quelle**, L. *Scaturigo*, Fr. *Source d' eau*, genannt, oder er wird durch Kunst und Menschenhände zugerichtet, und bekommt seinen Namen von der Art und Weise, auf welche das Wasser an das Tageslicht gebracht wird. Es giebt 1) **Quell=** und **Schöpf=** oder **Ziehbrunnen**; 2) **Röhrbrunnen**; und 3) **Springbrunnen**.

1. **Quell=** und **Schöpf=** oder **Ziehbrunnen**, sind diejenigen, welche das in der Erde befindliche Wasser an sich ziehen, oder vielmehr in ihr holes Loch eintreten lassen. Einige dieser Brunnen haben ihr Wasser einem nahegelegenen Strohme zu verdanken, welcher sich auch unter der Erde ausbreitet; und es ist eine vergebliche Muhe, in der Nachbarschaft eines Stroms Brunnen zu suchen, deren Wasser höher steht, als das Stromwasser. Denn gesetzt auch, daß anderweitige Quellen vorhanden wären, so werden dieselben schon längst in dem Thale, wo der Strohm fließt, ihren Ausgang gefunden, und sich bis dahin erniedriget haben.

Vom Ungeziefer

Man schreibt (fast) nicht darüber, aber selbiges ist als immerwährender stummer und lästiger Begleiter anzunehmen. Also als eine Art Volkskrankheit:

Floh L. *Pulex*, Fr. *Puce*, ein bekanntes kleines schwarzes, und geschwinde hüpfendes, ungeflügeltes Insect, welches Menschen und verschiedene Thierarten, und zwar unter jenen vornehmlich das schöne Geschlecht, unter diesen aber die Hunde, mit empfindlichen Stechen beunruhiget.

Scholtz berichtet über sein Quartier in Padua 1811:

So legte ich mich denn in der zwölften Stunde nieder. Aber wie erging es mir! Als ich dachte einzuschlafen, wurde ich furchtbar gebissen, so daß ich bis in den Morgen nicht eine Minute schlafen konnte. Anfangs hielt ich es für Wanzen. Als ich aber ein paar meiner Peiniger erwischt hatte und geschlachtet hatte und ich nicht den balsamischen Wanzengeruch empfand, hielt es vor so große Flöhe. Aber von beiden war es keins. Als es Tag wurde, sah ich, daß es kleine Ameisen waren...

Nun zu den zeitgenössischen Definitionen:

Ungeziefer, hierunter versteht man überhaupt alle schädlichen kleinen Thiere, welche sowohl den Menschen, als auch die größeren Thiere plagen, und dann die Bäume, Feld= und Gartenfrüchte, die Früchte in den Getreidehäusern, Vorrathskammern etc., sowohl ganz, als auch theilweise verzehren. Zu

den Erstern, welche die Menschen und Thiere plagen und sich auch von ihren Säften nähren, gehören viele Insekten, als: Läuse, Flöhe, Wanzen, Mücken, Fliegen, Wespen etc., worunter es wieder verschiedene Arten der Ersten giebt, die sich auf dem Körper der verschiedenen Thiere, sowohl Vierfüßer, als Vögel, aufhalten, und diese durch ihre Stiche plagen und sich darauf nähren. Zu den Letztern gehören sowohl Vierfüßer, Vögel, Amphibien, als auch Insekten und Gewürm (Larven, Raupen) etc. Zu den Vierfüßern rechnet man die Mäuse (die Feld=, Wald= und Hausmäuse), die Ratten (die Wasser= und Hausratten), den Marder, Iltis, Maulwurf, Hamster etc.

In engerer Bedeutung, ist die **Laus** ein ungeflügeltes Insect, welches ein Maul mit einem Stachel hat, und sich an Menschen und Thieren aufhält, von deren Blute es lebt, und denselben durch Kriechen und Saugen beschwerlich wird **Wanze**, *Acanthia lectularia*, ein bekanntes, aus Amerika stammendes Ungeziefer, von wo es zuerst im Jahre 1666 mit amerikanischem Bauholz nach England kam. Das Weibchen legt 4 Mal des Jahres (März, Mai, Juli, September), jedes Mal wenigstens 50 Eier. Eine große Menge Mittel sind dagegen empfohlen worden, die wir hier mittheilen wollen, ohne indeß die Wirksamkeit von allen verbürgen zu können. Das sicherste Vorbeugungsmittel ist immer, die Zimmer reinlich und luftig zu halten, was beides die Wanzen nicht wohl vertragen können. In Bettstellen von Erlenholz sollen sie sich niemals einnisten; ebenso wenig in Holz, was mit einer Auflösung von grünem Vitriol in einer Coloquintenabkochung gut bestrichen ist. Wo sie schon sehr einheimisch geworden sind, kann bloß folgende Radikalkur helfen. Tapeten, Bretterschläge, Holz= und Lehmwerk, kurz Alles, was Ritzen, Höhlen und Zwischenräume als Schlupfwinkel denselben darbieten kann, muß losgerissen werden, so wie auch der Kalk, wenn er sich etwa von den Wänden abgelöst hat, und die Fußböden, deren Bretter nicht fest an einander fügen. Der Schutt und Unrath, den man bei dieser Gelegenheit erhält, muß weit von der Wohnung hingeworfen werden, so daß Hühner und Enten dazu kommen können, welche die Wanzen verzehren, so wie sie sich sehen lassen. Auch Möbel, Bettstellen, gepolsterte Stühle u. dgl. sind auseinander zu nehmen und bestmöglichst zu reinigen.

Krätze, eine Krankheit der Haut bey Menschen und Thieren, da sie von den darunter verborgenen scharfen Feuchtigkeiten durchfressen wird, und auf den durchfressenen Stellen eine rauhe Rinde bekommt; L. *Scabies*, *Malum mortuum*; Fr. *Gale*, *Gratelle*, *Grattelle*, *Rogne*; Ital. *la Rogna*. Im weitläufigen Verstande giebt man die Nahmen **Krätze**, oder **Räude**, einem jeden chronischen, juckenden und schwärenden Ausschlage der Haut. Daher kommen die

Eintheilungen in die **gutartige**, (*Scabies benigna*) und **bösartige**, Krätze, (*Scabies maligna* oder *ferina*); in die **feuchte**, (*Sc. humida*) und **trockne** (*Sc. sicca*); in die **allgemeine** und **besondere** Krätze, je nach dem solche entweder den ganzen Leib oder nur einen Theil desselben, als: die Augenlieder, die Backen, das Kinn, die Geburts=Glieder etc. allein einnimmt. Von der so genannten bösartigen Krätze hat man wieder einige Arten durch die besonderen Nahmen *Impetigo* und *Psora* unterschieden; und Einige haben selbst den Aussatz (*Lepra*) nur als eine Art bösartiger Krätze betrachtet. An statt dieser unbestimmten Eintheilungen aber ist es besser, nur eine einzige **wahre** oder **eigentliche** Krätze anzunehmen, diejenige nämlich, welche aus einem eigenen krätzigen Miasma entsteht, und durch Ansteckung sich fortpflanzt; andere chronische Ausschläge aber, die nicht aus dieser, sondern aus andern Ursachen entstehen, sie mögen übrigens mit der wahren Krätze so viele Aehnlichkeit haben, als sie wollen, **krätzartige Ausschläge** zu nennen.

Ohrwurm, eine bekannte Art Käfer mit Halbflügeln, dessen Schwanz mit einer Zange versehen ist, welcher sich auf faulen Stauden, Pflanzen und in der Erde aufhält, und welchen man fälschlich in dem Verdachte hat, daß er den schlafenden gern in die Ohren krieche; *Forsicula Auricularia* Linn

Stallungen

Gasthöfe mit Posthalterei mußten über große Stallungen mit einer vorgeschriebenen Zahl von Pferden verfügen, die sowohl als Reittiere als auch zur Bespannung vermietet werden sollten.

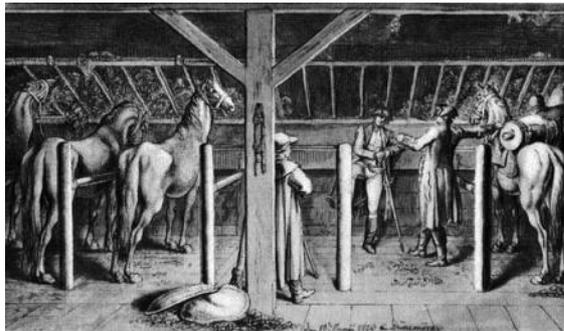


Abbildung 11: Im Stall der Posthalterei von Donnemörse, Ostelbien. Der Künstler verhandelt mit dem Postillon über den Verkauf seines Pferdes (Chodowiecki, *Die Reise von Berlin nach Danzig*)

Stallung, der Stallraum, das ist, Ställe, oder Raum in denselben, daher sagt man: das Gut hat wenig Stallung, wenig zum Stalle oder zu Ställen eingerichteten Raum. Auf sechs Pferde Stallung haben, so viel Raum, daß sechs Pferde stehen können. In den Wirthshäusern etwas für die Stallung bezahlen, für den Stall, worin die Pferde gestanden haben.

Ebenso nützlich waren ein Schmied oder Stellmacher am Ort für die allfallsigen

Reparaturen des rollenden Materials oder zum Beschlagen der Pferde.



Abbildung 12: Stallmeister Zigelmeier mit dem Posthorn, Schützenscheibe gestiftet 1801

Von Hindernissen

Auf den Reisen galt es viele Hindernisse zu überwinden, die das Terrain dem Reisenden entgegenstellte, also Sümpfe, Flüsse und Gebirge, oder einfach nur unwirtliche Gegenden.

Von Sümpfen

Sumpf, Sümpfe, Diminutivum Sümpfchen oder Sümpflein. 1. Eine flache Sammlung über einem morastigen Boden stehenden Wassers, ein unreines oder trübes Wasser, welches über einem Moorboden steht, und leicht betriegt, in den man, wenn man schnell hindurchzuwaten glaubt, hineinsinkt, also einen Schlamm Boden, oder weichen Boden hat, der vermöge seiner schmutzigen, dunkelen Farbe leicht täuscht. Daher sagt man: Ein Land, welches voller Sümpfe ist; in einen Sumpf gerathen; in einem Sumpfe stecken bleiben.



Abbildung 13: Der Sumpf – das Reiten abseits der Chausseen war mitunter auch nicht gefahrlos... (Chodowiecki, *Die Reise von Berlin nach Danzig*)

Von Brücken

Steinerne Brücken über große Ströme galten als anerkannte Meisterwerke der

Ingenieurkunst und wurden dementsprechend als Sehenswürdigkeit behandelt, wie z.B. die Augustusbrücke in Dresden. Den ganzen Rheinlauf vom Bodensee herunter gab es nur zwei steinerne Brücken, nämlich in Basel und Mainz, also immer im Schutz von großen Städten und Festungen. Typischer waren also die Holzbrücken oder jede Art von Fähren, wovon hier die Rede sein wird.

In Ansehung der Materialien, können die Brücken abgetheilt werden: 1) in ganz hölzerne, davon einige in der Mitte auf einem oder etlichen Jochen ruhen, einige aber von einem Ufer bis zum andern ganz frei über dem Wasser schweben; 2) in Brücken, die aus Holz und steinernen Pfeilern bestehen; 3) in ganz steinerne; 4) in metallene und lederne.

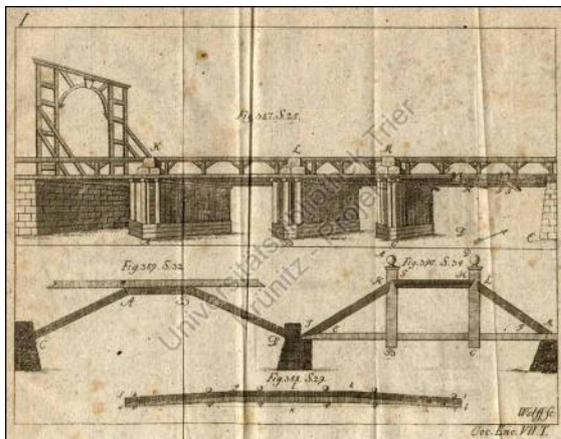


Abbildung 14: Hölzerne Brücke mit gemauerten Strompfeilern und Sprengbögen an der Zitadelle Magdeburg (Krünitz Fig. 378.1)

I. Die **hölzernen Brücken** sind sehr vielerlei Arten, vornehmlich aber

1. **veste**, als da sind: alle Brücken, welche auf Pfähle und Joche bevestigt, oder nur auf den Ufern angeheftet sind, und insgemein den Titel eines Hängewerks führen.
2. **bewegliche** sind: 1) Schlag- und Fall-Brücken, und diese sind ferner: a) einfach, b) doppelt, c) mit Gegengewicht, d) mit Maschinen zum Auf- und Zuziehen. 2) Schiebebrücken. 3) Drehbrücken. 4) Schiffbrücken. 5) Fähren, mit und ohne Seil. 6) Fliegende Brücken. 7) Sturmbrücken. 8) Feld- oder Soldatenbrücken.

II. **Metallene Brücken**, darunter die Pontons, welche bei Armeen geführt werden, und von Kupfer oder Blech sind.

III. **Lederne Brücken**, sind solche Schiffe, die man auf Wagen bei sich führen, und mit solchen eine Brücke, statt anderer Schiffe, über einen Fluß schlagen kann.

IV. **Schilf-Brücken**, da aus Schilf und Reisig oder Gesträuche große Bunde gemacht, an einander bevestiget, und eine Passage damit über einen Strom gesetzt wird.

V. **Faß- oder Tonnen-Brücken**, da man vermittelst Fässer und Tonnen zur Noth eine

fliegende, oder auch eine Brücke über einen ganzen Strom machet.

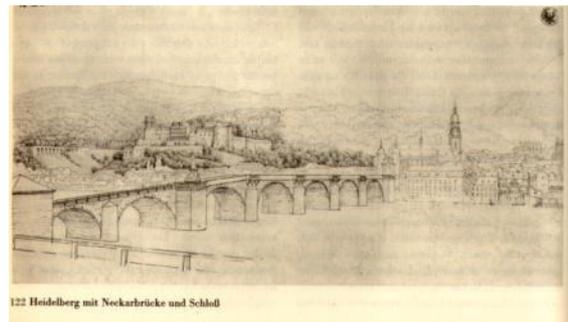


Abbildung 15: Steinere Brücke über den Neckar. Die perfekt erfaßte Perspektive verrät den Baumeister (Schinkel, ca. 1800)

Von Halem berichtet über die steinerne Neckarbrücke:

Nachmittags sahen wir noch die Neckarbrücke, die uns von oben ins Auge gefallen war. Sie ruhet auf sieben Bogen, ist ganz von Quadersteinen und erst im Jahre 1788 fertig geworden. Maier hat sie gebauet und man berechnet ihre Kosten auf 170000 Fl. [...] Beinahe hundert Jahre hat hier eine hölzerne Brücke gestanden, so beginnt die Inschrift, die den Bau dieser Brücke der Nachwelt verkünden soll.

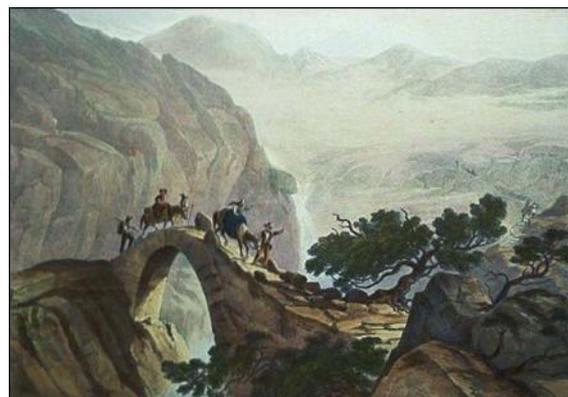


Abbildung 16: Eine hoch romantische Sicht auf die Gefahr verheißene Teufelsbrücke mit Reuß Schlucht zwischen Göschenen und Andermatt. Selbst in jenen Jahren dürften jedoch Geländer üblich gewesen sein, aber was bedeutet das, wenn man sich in wenigen Augenblicken wehende, in den Abgrund stürzende Frauenröcke imaginieren darf? (Aquarell.Lithographie.Signiert.London um 1840)

Brücken=Zoll, Brücken=Geld, L. *Pontis portorium*, Fr. *Pontage*, *Pontenage*, oder *Pontonage*, heißt das Passagegeld, welches ein Landesherr, wenn etwa das gewöhnliche Geleite nicht zureichen will, von denen über eine Brücke fahrenden, reitenden oder gehenden einfordern läßt; weswegen auch an einigen Orten der Brückenzoll nur für die Pferde, an andern aber auch für die Fußgänger erleget, und das Geld zum Unterhalt der Brücken angewandt wird. Hiervon sind aber die Posten und Postbedienten gänzlich befreiet.



Abbildung 17: Steg im Höllental, worüber ein Mann mit Kraxe schreitet (um 1800)

Von Fähren

Fähre, Ponte, L. Ponto, Navicula oraria, Fr. Bac, Ponton, Traversier, eine Art einer beweglichen Brücke, ein etwas großes, meist viereckiges und ganz flaches Fahrzeug, so hinten und vorn einen niedrigen Bord hat, und nur 1 bis 2 Fuß tief im Wasser geht, auf welchem man große Lasten mit Wagen und Pferden quer über einen Strohm führt.

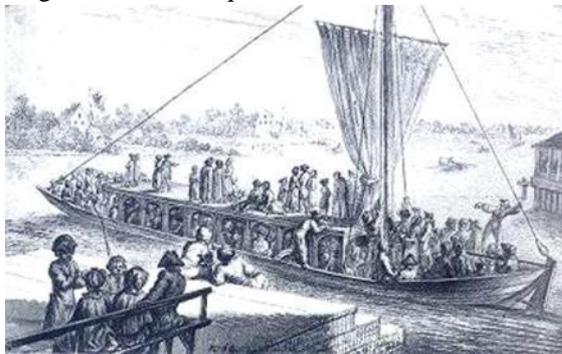


Abbildung 18: Ausflug nach Weichselmünde auf einer Treckschute (Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)

Eine große Fähre, oder eine Fähre in Gestalt eines Schiffes, mit Mast und Segeln, wird ein **Fährschiff**; das starke über einen Fluß gespannte Seil, an welchem die Fähre fort gebracht wird, das **Fährseil**; derjenige, der eine Fähre in Bestand, d. i. in Pacht hat, der **Fährpachter**, im Oberd. ein **Fährbeständner**; der Schiffer, welcher einer Fähre vorgesetzt ist, und die Ueberfahrt der Personen und Sachen auf derselben besorget, der **Fährmann**, an einigen Orten **Fährmeister**, im Oberd. **Ferge, Färge, Ferig, Verch**; der Gehülfe eines Fährmannes, der bey ihm die Stelle eines Knechtes vertritt, der **Fährknecht**; dasjenige Geld, welches man dem Fährmanne bezahlt, wenn er uns auf einer Fähre übersetzt, das **Fährgeld**, und die nahe an der

Fähre befestigte Tafel, worauf das festgesetzte Fährgeld verzeichnet ist, die **Fährtafel** genannt.

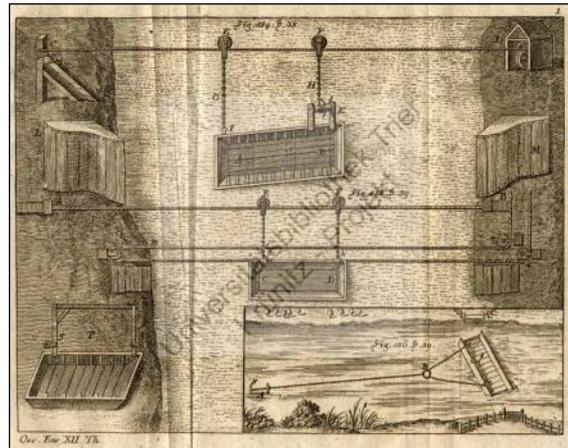


Abbildung 19: Fähre, welche an einem gespannten Seile mittels der Strömung vorangetrieben wird.. Unten eine fliegende Brücke.

Fliegende Brücke: Das bequemste und sicherste Mittel, zu allen Zeiten mit allen Gattungen von Lastwagen bey der häufigsten Passage ohne Mühe über die größten Flüsse zu seetzen, sind die **Fährbrücken**, oder sogenannten **fliegenden Brücken**, die man am Rheine auch **Gierbrücken**, wegen ihrer schrägen Richtung, zu nennen pflegt. Es werden nämlich zwey Schiffe, welche wenigstens 6 Fuß über dem Wasser Bord halten, durch ein Gebälke mit einander unzertrennlich verbunden. Sie haben Steuer=Ruder und Nothanker, nur keine Masten. Auf gedachtes Gebälke wird ein Lastboden gelegt, der wohl vier Wagen mit dazu gehörigen Pferden beherberget, und rings herum mit einem starken Geländer verwahrt ist. Am Ende des Lastbodens, gegen die Vordertheile der Schiffe, zu, sind zwey mit Flaggen gezierte Säulen aufgerichtet, die oben mit einem Querriegel verbunden sind. Ueber diesem Riegel gehet ein bewegliches Seil, welches also bald zu der einen, bald zu der andern Säule, nachdem die Lage der Brücke solches erfordert, hingeschoben werden kann. Dieses Seil hängt über 8 und mehrern Kähnen in den Strohm hinab, und wird zuletzt mit einem mitten im Strohme liegenden Anker auf dem Grunde befestiget. Auf jedem dieser kleinen Kähne ist eine kurze Stange aufgerichtet, welche das Seil über dem Wasser trägt.



Abbildung 20: Fliegende Brücke bei Düsseldorf, welche auch Fuhrwerk und Kutschen transportieren konnte (Anfang des 18. Jahrhunderts)

Die Kähne, welche in einer ziemlichen Entfernung in gerader Linie auf einander folgen, tragen dieses Seil, und bewegen sich mit demselben nach dem Zuge und der Richtung der Gierbrücke. So bald die Brücke los gelassen worden, steuert der Brückenmeister dieselbe etwas schräge gegen den Schuß des Strohms, alsdenn treibt sie der Fluß hinüber; und eben so verfährt er umgekehrt, wenn die Brücke wieder zurück kehren soll. Der Mann wohnt in den Schiffen, und ist ohne fremde Beyhülfe und Ansträngung seiner Kräfte allemahl im Stande, die Fahrt zu regieren. Damit nun nicht die Auf= und Abfahrt der Wagen durch die verschiedene Höhe des Flusses beschwerlich gemacht werde, so ist an beyden Ufern eine Anfahrt auf Kähnen gebauet, welche sich mit dem Strohme erheben und erniedrigen. Wird das Seil mürbe, so kann der vorsichtige Brückenmeister solches vorher sehen, und der Gefahr zuvorkommen, indem es allemahl über dem Wasser schwedet. Gesetzt aber auch es risse, so ist dieser Unfall von keinen weitem Folgen, als daß ein Anker ausgeworfen, und die Brücke aufgehalten wird, daß sie nicht durchgehe; man kommt gleichwohl glücklich zu Lande.

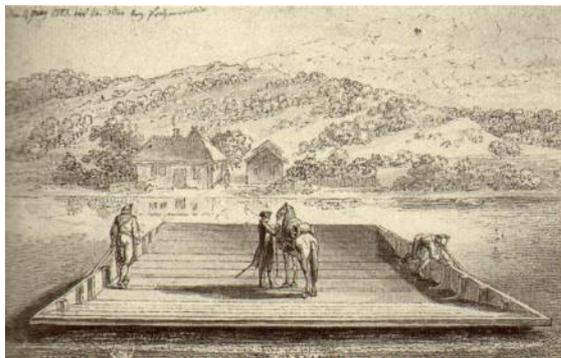


Abbildung 21: Oderfähre bei Freienwalde. Unser Reisender sucht das scheuende Pferd zu beruhigen. Hier ist ein einfacher Prahm zu sehen, der durch Staken der beiden Fährleute bewegt wird, da offenbar die Oder nur wenig Wasser führt und nur eine schwache Strömung hat. (Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)

Wenn die Fähranstalten mit dem Zollwesen nicht füglich vereinigt werden können: so werden die Einkünfte davon am besten durch die **Verpachtung** in die herrschaftlichen Cassen eingebracht. Man

verpachtet gern an Fischer, weil diese gemeinlich, von Jugend auf, der Wasserfahrt gewohnt sind, und also am besten damit umzugehen wissen.

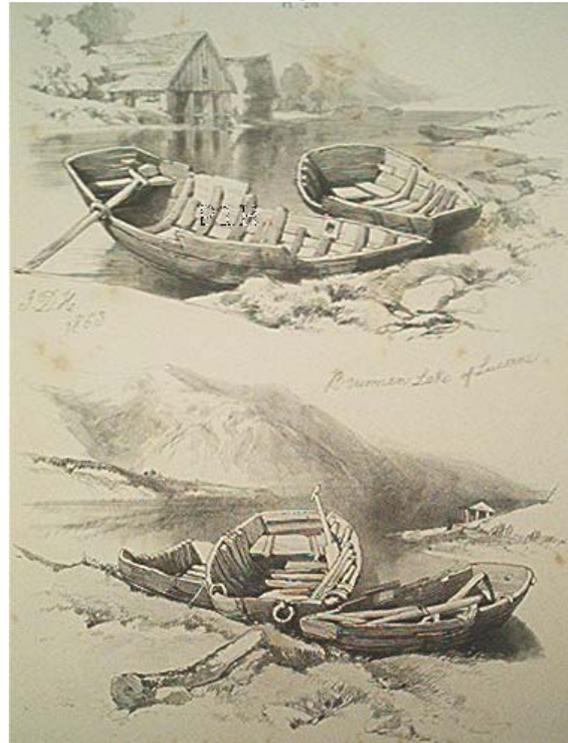


Abbildung 22: Wenig Vertrauen einflößende Nachen am Vierwaldstätter See. Welcher Reisende möchte sich ihnen anvertrauen, außer wenn er in Not ist? (London 1863)

In Ermangelung der Fischer aber muß man sich nach tüchtigen und geschickten Schiffern umsehen. Der Anschlag wird aus den vorhergehenden Rechnungen nach einem sechs= oder neunjährigen Durchschnitt gemacht. Sind dergleichen Rechnungen nicht vorhanden, so muß man die Zollregister von so viel Jahren von dem nächsten auf eben derselben Straße gelegenen Zollamte zu Rathe ziehen; wenn nämlich die gute Einrichtung bey den Zollämtern Statt findet, daß daselbst nicht allein die Last= und Güterwagen, und wer sonst Zoll zu geben schuldig ist, sondern auch alle und jede Reisende überhaupt, wenn sie gleich keinen Zoll entrichten, aufgeschrieben und in den Zollregistern angemerkt werden. Die Verpachtung geschieht, wie bey den Kammern gewöhnlich ist, durch die Licitation oder Versteigerung, wobey der Meistbiethende den Vorzug behält. Doch ist hierbey auch auf die Tüchtigkeit und Geschicklichkeit des Pächters zu sehen; und ein Einheimischer würde einem Fremden aus vielen guten Ursachen vorzuziehen seyn.

Von Furten

L. *Trajectus, Vadum*, Fr. *Gué*, ein seichter Ort in einem Wasser, wo man durch dasselbe fahren, gehen oder reiten kann. **Ueber eine Furth gehen.**



Abbildung 23: Erntewagen in der Furt (Kaufmann, 1. Hälfte 19. JH)

Von Gebirgen

Eine Reihe mehrerer mit einander verbundener Berge. Ein hohes, steiles Gebirge. Das Gebirge nimmt seinen Anfang an dem Meere. Das schweizerische Gebirge.

Die Gebirger, oder die Einwohner gebirgiger Gegenden, haben in Absicht auf die Gesundheit verschiedene Vorzüge vor diejenigen, so in einer niedern wohnen, zum voraus. Die Veränderungen, welche die Atmosphäre durch die Hitze und Kälte erleidet, haben niedrige Gegenden mit hoch gelegenen, obgleich dem Grade nach verschieden, gemein; in Ansehung derjenigen hingegen, welche die Atmosphäre von den verschiedenen Ausdünstungen der Erde erhält, findet bey beyden Gegenden ein großer Unterschied Statt. Obgleich die Erde auf ihrer ganzen Oberfläche, folglich auch da, wo Gebirge sind, ausdünstet, so sind die Dünste doch in niedrigeren Gegenden, an welche sich alle Feuchtigkeit von den höhern Orten her sammelt, weit stärker und häufiger; folglich wird dadurch nicht allein die Schwere der Luft vermehret, sondern es wird auch die Elasticität derselben, indem sich die Feuchtigkeiten in die Zwischenräume derselben hineinbegeben, sehr vermindert.

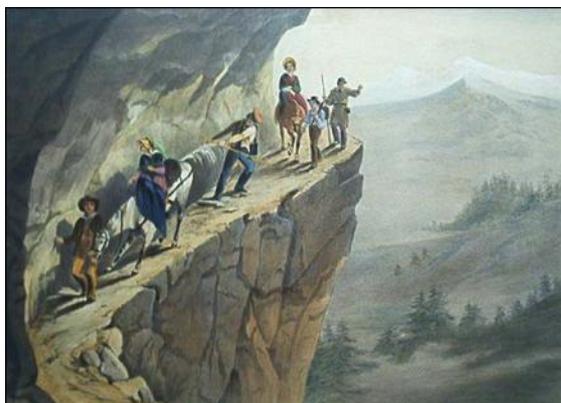


Abbildung 24: Wagemutige englische Damen zu Pferd mit ihren Bergführern. Die Damen scheinen die Gefahr wirklich suchen, aber ganz so dramatisch dürfte eine Überquerung der Hochalpen nun doch nicht gewesen sein. Man beachte, wie unfair ein Führer das arme Roß am Schweife bremst (um 1830).

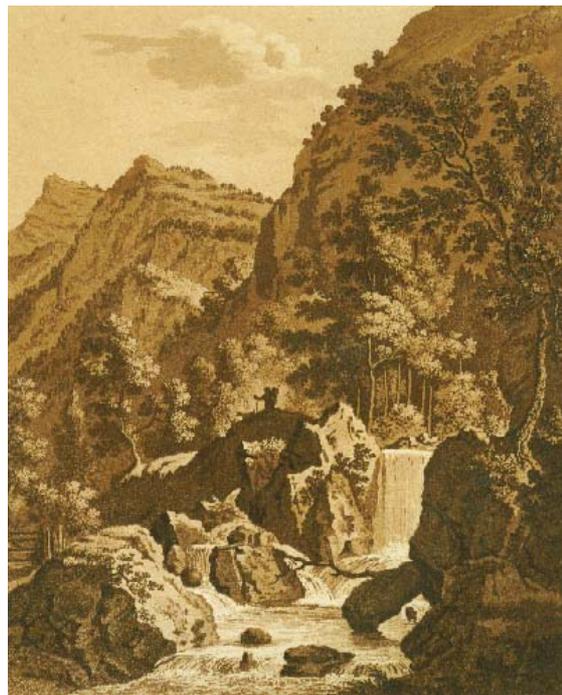


Abbildung 25: Gegend in Graubünden (Aspermont), in der Mitte eine Fußreisender mit Kraxe (Franz Hegi Aquatinta)



Abbildung 26: Furkapass, Abstieg der Touristen mit den sie begleitenden Führern und deren Packpferden bei Mondschein. (Lithographie .London c.1830)

Paß: Ein enger beschwerlicher Weg, besonders aus einem Lande in ein anderes, ehemals auch **die Clause**. **1)** Eigentlich im mittlern Lat. *Passus*, im Ital. *Passo*, im Franz. *Pas*. **Der Paß aus Frankreich nach Italien. Alle Pässe besetzen. Einen Paß einnehmen.**

Im Gebirge, also zum Beispiel auf dem Gotthardpass, Grimsehlpaß oder dem großen Sankt Bernhard, gewährten die Hospize alle Reisenden für Gotteslohn, also freie Kost und Logis.



Abbildung 27: Rettung in Sicht: Das behagliche Einkehr verheißende Hospiz am Grimsehpaß (Lithographie London.c. 1830)

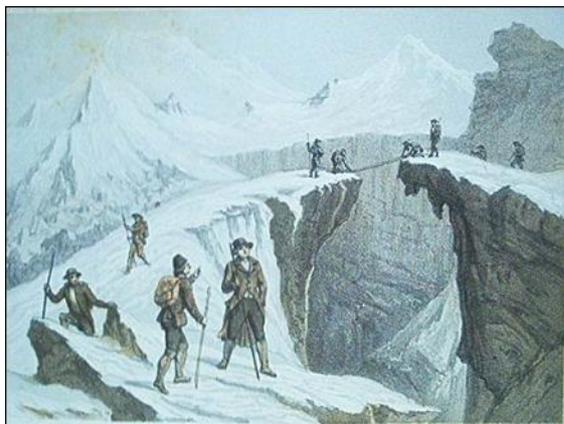


Abbildung 28: De Saussure bei der Ersteigung des Montblanc. Der Steg im Hintergrund symbolisiert die Gefahr des ständigen Absturzes in die Tiefe.

Befestigungen

Auch militärische Hindernisse waren mitunter im Gebirge zu passieren, nämlich die sogenannten Klausen, Talsperren oder einfach Sperrern. Hier wurde der Reisende in aller Regel visitiert.

Klause: Ein enger Paß in einem Gebirge, in welchem Verstande es noch im Oberdeutschen häufig ist. **Klausen**, heißen auch feste Schlösser auf hohen steilen Felsen



Abbildung 29: Tal- und Brückensperre von St. Maurice im oberen Rhonetal des Kanton Wallis. Im Zentrum die mittelalterliche Klause, frz. Cluse. Rechts und oberhalb davon die neueren Festungswerke des Gen. Dufour (ca. 1830)

Fort, eine im Französischen sowohl als Deutschen gebräuchliche Benennung einer **kleinen Festung**, so ehemahls eine **Feste** genannt, und **Veste** geschrieben wurde; eine kleine Strecke Erdreich, welche durch die Natur, oder durch die Kunst, oder durch beyde zugleich, befestigt ist, und gemeinlich durch Kriegsleute besetzt wird. Solche Forts stellen eine Art kleiner Citadelle vor, welche bestimmt sind, wichtige Pässe zu bewahren; oder gewisse Höhen zu bestreichen, wo sich der Feind mit Vortheil setzen könnte; oder Schleusen, das Vorderste eines Weges etc. zu bedecken.

Von den Jahreszeiten

Für die längeren Reisen empfahl sich eigentlich nur der Sommer, wenn die Tage lang und die Wege trocken waren. Die meist nicht befestigten Chausseen pflegten sich nämlich im Frühjahr und Herbst in fast unpassierbaren Morast zu verwandeln.

Zur Winterszeit bey bösen Wegen ist den Postillions erlaubt, sich der Neben- und Schleifwege zu bedienen, ohne daß jemand sie daran durch Aufwerfung der Graben oder Pfändung verhindern darf. Es steht zwar den Gutseigenthümern frey, solche Nebenwege von der völligen Passage befreyt zu halten, und zu dem Ende Schlagbäume oder Hecken anzulegen; allein in solchem Fall muß dem Postillion ein Schlüssel dazu anvertraut werden; dieser aber ist gehalten, den Schlagbaum hinter sich wieder zuzuschließen.

Von den Gefahren

Räuberunwesen

In rauhen Gegenden, vorzugsweise in Italien, und im Balkan, aber auch in England und zu kriegerischen Zeiten, breitete sich das Räuberwesen aus – nehmen wir den Schinderhannes als bekanntestes Beispiel. Reisende mußten also stets mit Überfällen rechnen, gegen die nur ein zusätzliche Bedeckung mit Gendarmen (ab Anfang des 19. Jahrhunderts) oder eigene Bewaffnung helfen konnte.



24 Alptraum aller Reisenden vergangener Jahrhunderte: Räuber überfallen eine Postkutsche und rauben die Fäbrgäste aus.

Räuber, eine Person welche raubt, daher Seeräuber, Kirchenräuber, Straßenräuber, Menschenräuber.

Unter den Straßenräubern sind **vorzüglich die englischen**, welche in der Nähe von London ihr Unwesen treiben, nicht eben wegen ihrer Grausamkeit, sondern wegen der Verwegenheit, womit sie auf öffentlichen volkreichen Landstraßen Reisende ausplündern, wenigstens ihres Geldes und ihrer Kostbarkeiten berauben, berüchtigt. Fast alle Reisebeschreiber erwähnen denselben, und erzählen zum Theil auffallende Anekdoten von ihnen. Das wesentliche ihrer Ausrüstung ist ein sehr schnelles Pferd, mit dem sie jeder Verfolgung und Einhohlung ausweichen können, und ein paar Pistolen, die indeß mehrentheils nicht geladen sind, sondern nur zum Schrecken der Reisenden gespannt werden. Die mehrsten, welche sich auf dieses unglückliche Handwerk einlassen, sind junge Leute von unordentlicher Lebensart, die im Spiele oder sonst Unglück gehabt haben, und ihrer Casse schnell wieder aufzuhelfen suchen, darüber indeß nicht selten an den Galgen befördert werden, da nach englischen Gesetzen jeder versuchte Raub mit dem Galgen bestraft wird. Die Räuber hüten sich indeß vor den öffentlichen Postkutschen, wo mehrere Passagiere befindlich sind, weil sie gemeinhin nur einzeln ihr Handwerk treiben, da eine Bande gleich entdeckt und aufgehoben werden würde. Mehrentheils fallen sie daher nur Extraposten und andere einzeln reisende Leute an, die aber für ihr Leben nie etwas zu fürchten haben, wenn sie keine Schwierigkeit machen, ein Dutzend Guineen, Uhr etc. dem Räuber zu überlassen. So wie in England überhaupt so manches gegen **Deutschland** gerechnet, ein abweichendes Ansehen hat, so gibt es auch unter den Räubern dort zum Theil auffallende Sonderlinge. Man druckt alle Jahr eine Sammlung derjenigen Reden, welche die armen Sünder auf dem Richtplatze halten. Die Verurtheilten unterlassen nicht, noch vor ihrem Tode, sie an irgend einen Verleger zu verkaufen, denn es finden sich immer einige, die sie kaufen; was der Verbrecher dafür bekommt, vertrinkt er den Tag vor seiner Hinrichtung, oder wohl an dem

Hinrichtungstage selbst. Diejenigen, welche sich nicht für beredt genug halten, verkaufen ihren Körper an die Wundärzte, um noch einige Bouteillen vor ihrem Ende auszuleeren. Es ist bekannt, daß ein solcher Missethäter seinen Körper an zwey Wundärzte verkauft hatte, deren jeder glaubte ihn allein gekauft zu haben: er machte sich bey dem Trunke nicht wenig über den Prozeß lustig, welchen diese beyden Wundärzte nach seinem Tode ungezweifelt mit einander führen würden. So wie die Räuber sich bisweilen durch Großmuth auszeichnen, so gibt es auch Beyspiele von Beraubten, die sich über ihren Unfall leicht trösten, und nicht einmahl ihre Laune verlieren. Vor einigen Jahren wurde bey London eine Kutsche mit Damen ihrer Börsen etc. beraubt. Als der Räuber höflich Abschied genommen hatte, rief ihm eine Dame nach: „Mein Herr, Sie haben meine Uhr vergessen!“ Er kehrte daher um, und nahm auch diese unter Verbeugung in Empfang.

Unfälle

waren kein seltenes Ereignis. Typisch waren Rad-, Achsen-, Speichen- und Deichselbruch, die mindestens zu einem mehrstündigen Aufenthalte führten, mitunter auch Personenschaden nach sich zog. So berichtet der pr. Offizier Keibel 1815, daß er bei einem Achsbruch bei Prüm in der Eifel vom Wagen geschleudert wurde und mit einer schweren Kontusion mehrere Wochen das Bett hüten mußte.

Unfall, von Fall, in sofern es eine unerwartete Begebenheit, einen Zufall bedeutet, in welchem Verstande der Unfall einem günstigen oder angenehmen Fall entgegengesetzt wird, und eine widerwärtige unglückliche Begebenheit bezeichnet. In dieser Beziehung kommt es auch in der Bibel vor:



Abbildung 30: Die Steige ist zwar jetzt chaussiert, doch ziemlich jähre, und führt durch einen ganz engen Schlund zwischen rauhen Felsen und Bergen hin (Steig bei Blaubeuren, ca. 1790?)

Krankheit

Lungen- und Erkältungskrankheiten dürfen wohl die Volkskrankheit Nummer 1 genannt werden, gefolgt von den Infektionskrankheiten, die sich

ein Reisender leicht zuziehen konnte. In vielen Reiseberichten liest man, daß ein plötzliches Fieber oder ein Unwohl den Reisenden befiel.

Morbus, Fr. *Maladie*, dasjenige Uebel, welches den Körper zu seinen gewöhnlichen oder pflichtmäßigen Veränderungen ungeschickt macht.

Unter den Lungenkrankheiten war die Tuberculose gefürchtet:

Schwindsucht, **Quiensucht**, **Auszehrung**, *Phthisis*, *Hectica*; Fr. *Phthisie*, diejenige Krankheit, welche in einer Abmagerung oder Abzehrung des ganzen Körpers besteht, und endlich mit dem Erlöschen der Lebenskräfte, also mit dem Tode endiget. Sie ist eine der traurigsten Krankheiten, weil der Körper dabei an Umfang, Lebhaftigkeit und Kräften allmählig abnimmt, und der Kranke so zu sagen seinen Tod vor Augen sieht. Diese Krankheit ist von der, Th. 81, u. f., angeführten und abgehandelten Lungensucht wenig verschieden, und nur darin, daß man bei dem schleichenden Fieber und der Abnahme des Körpers keine bedeutenden Lungengebeschwerden verspürt, wie bei der eigentlichen Lungensucht. -- Ursachen dieser Krankheit. Die entfernten Ursachen sind eine angeerbte Disposition, schwache und schlaffe Lungen, schlaffe Fibern, platte oder enge zusammengedrückte Brust, nebst flügelartig ausstehenden Schultern oder hervorragenden Schulterblättern, hervorstehende Rippen, ein langer Hals, Verwachsung, auch ein zu schnell in die Höhe geschossener Körper, ein zu starker Gebrauch geistiger Getränke, gehindertes Athemholen oder Verstopfung irgend einer natürlichen Absonderung, Onanie oder Selbstbefleckung, Vollblütigkeit, Mangel an Blut, ausschlagartige oder andere dergleichen Krankheiten, Kummer, anhaltendes Studiren, eine sitzende Lebensart, zarte und kleine Blutgefäße, häufige Brustkatarrhe, welche, nachdem sie einmal entstanden sind, gar nicht wieder aufhören wollen; wenn man bei jedem Schrecken, Zorn oder andern Affect Schmerzen in der Brust oder Husten bekommt; wenn jede Erhitzung oder Erkältung, jeder Diätfehler dergleichen erregt etc. etc. Die mittelbaren Ursachen sind Congestionen der Säfte in Theilen der Lunge, welche schon zu schwach sind, als daß sie durch die Blutadern wieder zurücklaufen können; denn die Säfte, welche daselbst stocken, verlieren ihre vorige Eigenschaft und werden der Anfang zu Lungenknoten.

Unter die Infektionskrankheiten (anstecken = contagiös) rechnen.

Fleck=Fieber, ein jedes faules oder hitziges Fieber, bey welchem rothe oder blaue Flecken zum Vorschein kommen. In engerem Verstande führt nur diejenige Art diesen Nahmen, bey welcher diese Flecken mit zur Crisis gehören, und welche am häufigsten **Petechien**, **Peteschen**, und das Fieber **Petechialfieber**, genannt werden; ein Wort, welches aus der italiänischen Sprache entlehnt ist,

und einen Floh bedeutet, weil die Flecken gemeinlich die Gestalt der Flohstiche haben.

Nervenfieber (Typhus), eine Krankheit, die sich unter verschiedenen Gestalten zeigt, daher auch einige andere Krankheiten nicht selten mit eben diesem Nahmen belegt werden. Das eigentliche Nervenfieber ist ein Fieber aus Schwäche, welches zu allen Jahreszeiten unter dem Einflusse schwächender Ursachen erscheinen kann, bald epidemisch herrscht, bald einzelne Menschen befällt, und nach Maßgabe des Subjektes und der einwirkenden Schädlichkeiten unter verschiedenen Gestalten und Graden verläuft. -- Da es von schwächenden Ursachen erzeugt ist, welche auf alle Organe wirken: so bemerken wir dabey Störung in den Verrichtungen aller Organe, und zwar bald größere, bald geringere; bald beobachten wir das Leiden der Verdauungsorgane durch die Zeichen der sogenannten gastrischen, schleimigen, gallichten Unreinigkeiten, bald Reißen und Ziehen durch alle Glieder; bald Eingenommenheit, Dummheit des Kopfes, bald Stiche, Drücken auf der Brust etc.

Alle ansteckenden Krankheiten, wie das oben genannte Fleckfieber & Nervenfieber, aber auch Pest, Cholera etc., die sich meist rasch infolge mangelnder Hygiene oder schlechter Ernährung weiter verbreiten konnten, hatten für den Reisenden immer eine Quarantäne zur Folge:

Quarantaine, Franz. *Quarantaine*, eine Zahl von vierzig. Besonders eine Zeit von vierzig Tagen, welche Schiffe und **Reisende**, die aus Orten, welche wegen der Pest verdächtig sind, kommen, an einem sicheren Orte zur Verhinderung aller weiteren Ansteckung, zubringen müssen.

Von der Fortbewegung

Die dem Postkutschen-Reisen angedichtete Romantik ist eine Erfindung des Industriezeitalters, welche dagegen von den Zeitgenossen eher als Beschwernis denn als Vergnügen wahrgenommen wurde.

Fußreise

Dies ist die gewöhnliche Fortbewegung niederer Stände, oder auch im gefährlichen Terrain, wie den Gebirgen.

„Ein Handwerker zu Fuß ist größer als ein Edelmann zu Pferde“.

Dies nehmen wir eher als eine Frage des Selbstbewußtseins, auch wenn eine Fußreisende stets mehr Gelegenheit bot, Landschaft und Leute kennenzulernen:

Wie mancher reiche Mann fliegt bei Tag und Nacht im Extrapostwagen weit in der Welt umher mit vielem, sehr vielem Gelde. So durchfliegt er die Schweiz, Tirol, und andere schöne Gegenden, aber diesen herrlichen Genuß der Schöpfung Gottes und

der Natur, den ich so öfters als schlichter Handwerkersbursche genossen habe, wird er auf seinen fliegenden Reisen und vor sein vieles Geld gar nicht gewahr. (Scholtz, S. 160).



Abbildung 31: Am Wendelstein bei Bairisch Zell 1820. Zu sehen sind von links nach rechts ein Landmann, ein Herr mit Bündel, ein Student in altd deutscher Tracht und ein Handwerksge-selle (?).



Abbildung 32: Ein Zug armer Reisender. Man beachte bei der 2. Figur rechts das Felleisen bzw. den Tornister, ein ehem. Soldat. Das Töchterlein darf immerhin auf dem Maulesel sitzen... (Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)



51 Dillis, Gumbert Veith von Lohrberg in Mittelfranken - Kat.Nr. 140

Abbildung 33: Der Fußreisende Gumbert Veith von Lohrberg, Franken, Ende des 18. Jahrhunderts. Der Knüttel und das Felleisen dürfen nicht fehlen (Johann Dillich, in: Volkstracht und Landschaft in Altbayern, 1991)

Pferde, Esel & Maulesel & Co

Waren immer dann vorzuziehen, wenn die Reiseziele abseits der großen Postrouten lagen, oder die Straßenverhältnisse ein Fortkommen mit der Kutsche schlicht nicht erlaubten, also zum Beispiel im Frühjahr oder Herbst, wenn der Regen die Chausseen und anliegende Sommerwege unpassierbar machte.



Abbildung 34: Die beiden Treptower und der Zeichner im Reisemantel, der auch den Mantelsack verdeckt. Re(Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)

Chodowiecki berichtet:

Den 7. Juni: ... entschlossen wir uns, die Nacht über [in Köslin] zu bleiben, ich brachte mein Pferd im Stall unter, sie [die beiden Bauern] schickten die ihrigen auf den Anger zu denen des Dorfes, was sie

überall tun & dadurch Kosten & Mühen der Reise sehr vermindert werden [...]

Den 8. Juni um halb vier aufgestanden. Das Pferd lag noch, ich gab ihm eine Metze Hafer, die es aber nicht auffraß. Als ich wieder in Stall kam, lag es wieder, ich gab ihm für einen Groschen Brot.

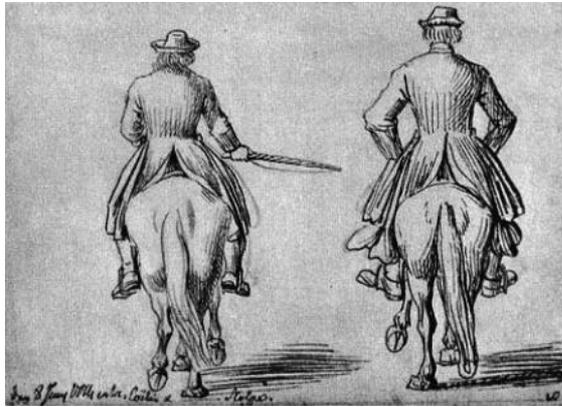


Abbildung 35: Die beiden Treptower von hinten. Offensichtlich handelt es sich nur um einen Tagesritt, da das Gepäck vollständig fehlt. (Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)



Abbildung 36: Fränkische Landschaft mit Fußreisenden, Fuhrwerk und Reitern (Ölgemälde über Lithographie 1825)

Schubkarren

Dieser ist selbstredend eigentlich kein Gefährt für die Reisen, aber ein Hilfsmittel, um Lasten auf kurze Distanzen zu transportieren, und wird deshalb hier wie der Karren erwähnt.

Von den Schubkarren. Es würde höchst überflüssig sein, hier noch einige Worte über die Einrichtung, Anfertigung und Gebrauchsart der allgemein bekannten Schubkarren zu sagen. Die beiden Tragbäume werden gewöhnlich aus Eschen- oder Rusterholz angefertigt, mit einem Fußgestell versehen, um der Karre als Stütze zu dienen, wenn sie nicht gefahren wird; sonst sind die Traghölzer noch durch Querhölzer verbunden, deren Zapfen auch wohl noch einen aus leichtem Holze angefertigten Kasten tragen, der gewöhnlich an der Vorderseite offen ist. Unterhalb der Tragbalken ist die Achse angebracht, welche ein, auch wohl, nach einer neuern Construction, zwei Räder, zu jeder Seite eins, enthält, und ziemlich unter der Mitte des Kastens angebracht ist. .

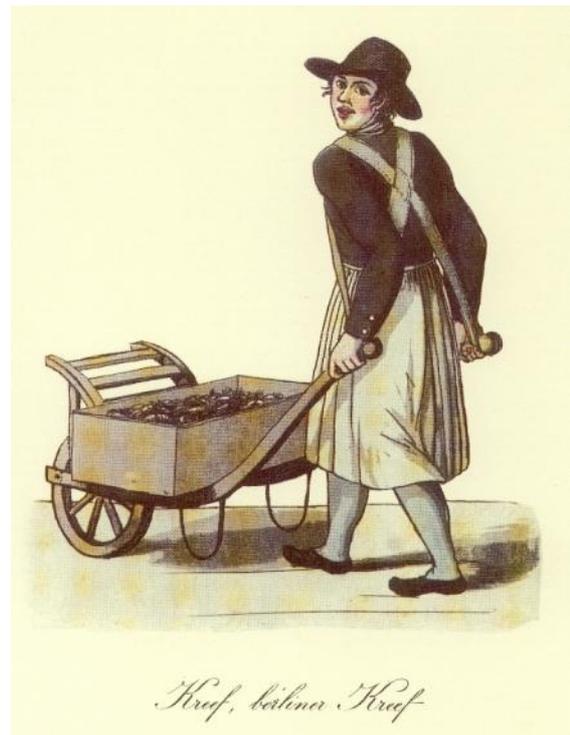


Abbildung 37: Schubkarren als Transportmittel auf dem Markt (Suhr, Hamburger Ausrufe)

Karren

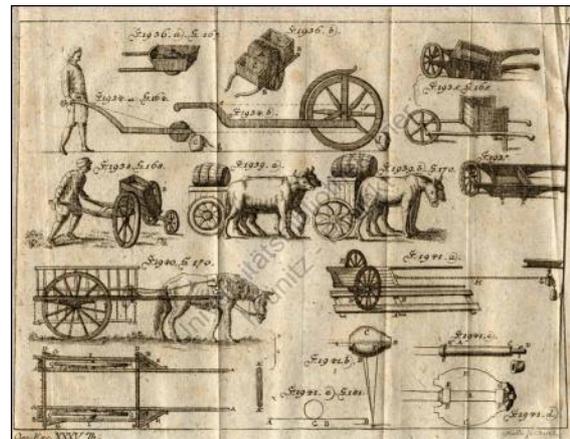


Abbildung 38: Karren und Schubkarren (Krünitz 1935)

L. Carrus s. Vehes trusatilis, Fr. Brouette., ist ein mit Eisen beschlagener und an einem Rade beweglicher Kasten, den ein Mensch vorn fährt, hinten aber schiebt und trägt, um darin Lasten von einer Stelle zur andern zu bringen. Es bedienen sich desselben z. B. die Gärtner, Ziegel=Streicher, Teichgräber und andere Arbeitsleute, Steine und Unkraut aus den Gärten zu bringen, hingegen gute Erde und den Dünger damit von einem Orte zum andern zu schaffen, auch die ausgegrabene Ziegel= oder Teich=Erde, Steine und anderes, an gehörige Oerter zu führen. Dergleichen haben auch die Mäurer, womit von den Handlangern Kalk, Sand und Steine herbey gekarret werden. Es besteht derselbe aus einem beynahe viereckigen, nicht so tief als breiten Kasten, von rothbüchenem, Rüstern= oder andern zähen Holze, daher er von Einigen auch der **Kastenskarren** genannt wird. Seine beyde

Seitenbreiter laufen hinten und vorn ausgeschweift zu, da denn die hintern Theile, die eine ziemliche Länge haben müssen, zu Handgriffen dienen, die vordern aber ein Rad, wie bey einem Schiebebocke, zwischen sich haben, worauf der Kasten fort geschoben wird. Derjenige, der den Schiebebock oder den Schubkarren fährt, wird ein <35, 166> **Karrenschieber** oder **Schubkärner**, Fr. *Brouertier*, genannt.



Abbildung 39: Zweispänniger Karren im Rheintale, ca. 1815 (Johann Adam Klein)



Abbildung 40: Handkarren (Suhr, Hamburger Ausrufe)

Fuhrwerk



Abbildung 41: Eine neue Reisegesellschaft. Kaufmann und Zeichner zu Fuß. Hinter dem Sattel ist gut der Mantelsack (Portemanteau) zu erkennen. (Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)

Reisewagen

ein jeder Wagen, er sey von welcher Art er wolle, der zur Reise gebraucht wird. Im engern Verstande aber ein solcher Wagen, der besonders mit aller Bequemlichkeit zu einer weiten Reise erbaut ist. Denn es kommt bey einem solchen Wagen darauf

an, daß er nicht nur so leicht wie möglich, und doch dauerhaft, sondern auch mit allen zur Reise nöthigen Bequemlichkeiten versehen ist. .

Wir können also Wagen jedweder Art nach der Art ihrer Verwendung und/oder Konstruktion unterscheiden.

Hier sollen also nur die gebräuchlichsten Typen beschrieben werden, wobei der Verfasser zugeben muß, daß eine geradezu verwirrende Vielfalt und wechselnde Bezeichnungen das Geschäft der Einordnung nicht gerade erleichtern.

Stuhlwagen

ein leichter **Korbwagen** (meist) ohne **Verdeck**; seine zwei **Sitze** sind an starken Lederriemen schwebend aufgehängt, damit die auf dem **Wagen** Fahrenden weniger den **Stößen** ausgesetzt sind. (Pierer, Universallexikon 1857)



Abbildung 42: Stuhlwagen mit Verdeck, Preußen um 1720 (Modell des deutschen Postmuseums)

Der Coche (siehe Titelblatt) war ein geräumiger und schwerfälliger Wagen, konnte aber bis zu 16 Passagieren und viel Gepäck laden. Er war mit zwei Weidenkörben vorne und hinten ausgestattet, die von Koffern und manchmal auch zusätzlichen Passagieren überquollen. Ein mißvergnügter Zeitgenosse schreibt:

Ein plumperes und schwerfälligeres Fahrzeug ist kaum vorstellbar, alle Wagen dieser Art sehen aus wie das Resultat der frühesten Bemühungen in der Kunst des Kutschenbaus.

Sie sind scheußlich, sind überfüllt und schlecht gefedert und fahren gerne in den frühen Morgenstunden ab. (Gentlemans Europareise, S. 35)



Abbildung 43: Eleganter Stuhlwagen für den Verkehr in der Stadt (Hamburg, Suhr, ca. 1820)



Abbildung 44: Ungarischer Korbwagen, 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Chaisen

Chaise, (sprich **Schäse**) eine halbe Kutsche, ein Wagen ohne Türen und Vorderwände, welchen man an einigen Orten auch eine **Halbchaise** oder **halbe Chaise** zu <8, 5> nennen pflegt, obgleich Chaise wohl nicht leicht von einem ganz zugemachten Wagen üblich seyn wird.



Abbildung 45: Chaise, in Danzig, hier Taradei genannt (Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)

Karossen

Carrosse, **Carosse**, ein in Riemen hängender, bedeckter, zur Bequemlichkeit eingerichteter Wagen mit 4 Rädern. Auch dieses Wort ist, so wie das ganze zur Ueppigkeit und Bequemlichkeit gehörige Fuhrwesen, eine italiänische Erfindung. Allein, das Ital. *Carrozza* und *Carroccio*, und Fr. *Carosse*, bedeuten eine jede Kutsche, dagegen man

es im Deutschen zur Zeit nur noch von der prächtigern Art derselben brauchet.

Die Karosse konnte zwischen 4 und 6 Passagieren befördern



Abbildung 46: Berline oder Karosse mit Lederaufhängung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts

Kutschen

Kutsche, L. *Carpentum*, Diminut. das **Kütschchen**, Oberd. **Kütschlein**, überhaupt ein jeder großer ganz bedeckter Wagen, in welchem Verstande noch ein Kammer=Wagen eine **Land=Kutsche**, **Post=Kutsche**, oder auch nur **die Kutsche** schlechthin genannt wird. In engerer Bedeutung ein ganz bedeckter Wagen mit einem Himmel. **In einer Kutsche fahren. Kutsche und Pferde haben, oder halten.** Im Ital. *Cocchio*; im Franz. *Coche*, *Carrosse*; *

Private Reisekutsche



Abbildung 47: Abschied an einer Reisekutsche um 1770 (Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)



Abbildung 48: Abfahrt einer Kutsche aus Pyritz, um 1773. Der Diener sitzt hinten auf dem Gepäck. Immerhin ist die Straße (noch) gepflastert. Rechts der Künstler im Gespräch mit einem Offizier des Regiments v. Mühlendorff. Links prüft ein Schmied den rechten Vorderhuf des gesattelten Pferdes (Chodowiecki, Die Reise von Berlin nach Danzig)

Reisecabriolet



Abbildung 49: Ein sehr komfortables Reisecabriolet mit C-Federung aus dem Besitz des Freiherrn Friedrich-Wilhelm von König, ca. 1810/20 (Württembergisches Landesmuseum)

Postkutschen oder „Hoch auf dem gelben Wagen“:

Die meisten romantisierenden Vorstellungen vom Reisen sind mit den gelben Postkutschen verbunden, welche jedoch erst für die Endphase des Postkutschenwesens im angehenden Industriezeitalter zutreffen. Von den Zeitgenossen unseres Zeitraums wurden die oft offenen Postwagen als Folterinstrumente angesehen, denen man sich nur unter Zwang anvertraute.

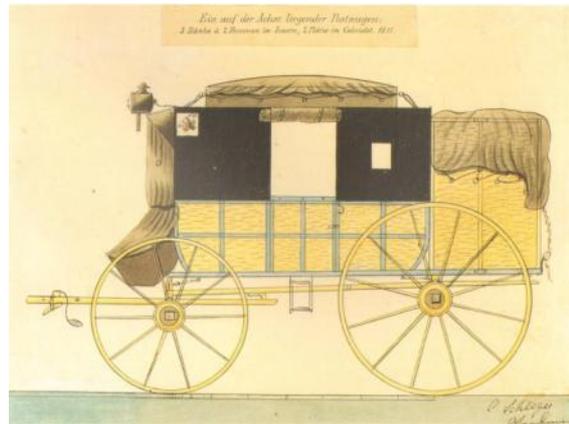


Abbildung 50: Preußischer Postwagen von 1811, der auf den Achsen liegt, also nicht gefedert ist. (Kutschenentwürfe der preußischen Post aus den Jahren 1811 bis 1854, Handzeichnungen)



Abbildung 51: Postwagen um 1810. Man beachte die Aufhängung an Ketten und die Gepäckaufflage über der Hinterachse (Modell deutsches Postmuseum)

Weidenkorbkutschen (coche d'osier)



Abbildung 52: Nachbau eines Korbwagens als Postkutsche von ca. 1800. Man beachte die fast gleich hohen Vorder- und Hinterräder. Die ersteren können nicht unter das Chassis einschlagen, also ist die Manövrierfähigkeit eingeschränkt.



Abbildung 53: Korbwagen für den Postverkehr nach Gotha als Ordinaria (Georg Emanuel Opitz, 1825)

Entfernungen und Reisezeiten

Für gewöhnlich werden die Entfernungen in Tagesreisen oder Wegstunden gerechnet, d.h. derjenigen Entfernung, die ein Fußreisender, ein Berittener oder eine Kutsche zurücklegen kann. Ein Fußreisender kann ohne weiteres 4-5 deutsche Meilen (s.u.) zurücklegen.

Marsch

Ein marschierendes Heer legt für gewöhnlich 3 bis 4 preußische Meilen pro Tag zurück.

Die **Tagereise** eines Kriegesheers, oder eines Theils desselben. Einen starken Marsch thun. In zehen Märschen an einen Ort kommen. Dem Feinde einen Marsch abgewinnen.

Meilen

Die **deutsche** oder **geographische Meile** (*Milliare Germanicum*) macht den 15ten Theil eines Grades aus. [...] Legt man den Grad des Aequators zum Grunde, welcher nach Klügels Bestimmungen 57247 Toisen beträgt, so macht die deutsche Meile 3816 1/2¹ Toisen aus: [...]

Die in Deutschland in der That üblichen Meilen sind von verschiedener Größe, meistens zwischen 22500 und 25000 rheinl. Fuß, oder zwischen 4500 und 5000 geometr. Schritt. Man scheint so viel auf eine Meile gerechnet zu haben, als ein guter Fußgänger in 2 Stunden ging.

Schritt

Bei kleineren Entfernungen gilt der Schritt als Maß aller Dinge:

„Die Entfernung beider Füße von einander im Schritte, die Weite der Oeffnung beider Füße. (1) Eigentlich als ein Maaß der Länge, besonders als ein Feldmaaß. Es ist nur ein Schritt davon.“

¹ 1 rheinl. Ruthe = 1° = 12 rheinländ. Fuß

Sechs Schritte lang, tausend Schritte weit, der gewöhnliche oder einfache Schritt wird auf 2, 2 1/2, auch wohl 3 Fuß gesetzt, dagegen der doppelte Schritt 4 oder 5, der **geometrische Schritt** aber allemal 5 Fuß hat. Eigentlich kann man auf den einfachen Fuß 2 Fuß, und auf den doppelten 4 Fuß rechnen; denn wenn man von einer Ferse des einen Fußes bis zur Ferse des andern, oder von dem Zehe des einen Fußes bis zum Zehe des andern mißt, so ist der Raum, der überschritten worden, nicht mehr, als 2 Fuß, und folglich der doppelte Schritt nur 4 Fuß, und daher entsteht der Unterschied zwischen dem gemeinen und geometrischen Schritt. Unter dem ersten wird nur der beschriebene verstanden, unter dem geometrischen aber eine Länge von 5 Französischen Fuß, weil der Mensch auf zweimal 5 Fuß ausschreitet.“

Tagereisen im Vergleich

Tagereise, Fr. *Journée*, eine Reise von einem Tage, das heißt, so viel Weges, als man in einem Tage bequem zurücklegen kann, bei den alten Oberdeutschen Schriftstellern *Tagewaidi*, *Dageweidi*, Tageweite, Tagefahrt. Es sind drei Tagereisen von hier. Die Art, die Entfernungen der Oerter nach Tagereisen zu bestimmen, ist außer Europa am gewöhnlichsten, und dann versteht man darunter gemeinlich so viel Weges, als ein Fußgänger in einem Tage bequem zurücklegen kann; in den Morgenländern aber auch so viel, als ein beladenes Kameel den Tag über gehen kann. Dieses ist eine festgesetzte Bestimmung, die in sofern bei dem Menschen keine Abänderung leidet, als er noch rüstig und kräftig ist, und den Tag über mit einiger Unterbrechung, wo er dasjenige einnimmt, welches zur Erhaltung des Körpers gehört, also Speise und Trank, und auch die Zeit, die zu Ausleerungen des Ueberflüssigen dient, seinen Weg bis zum Abende fortsetzt, bis zur Ruhezeit. Sonst kann man auch die festgesetzte Zeit, das heißt, den Tag über, den man zur Reise bestimmt, und darauf zubringt, eine Tagereise nennen, man mag sie zu Fuße oder zu Pferde und auch zu Wagen machen; also immer eine Reise, wozu man einen ganzen Tag bestimmt hat.

Die täglichen **Marschleistungen eines Handwerkerburschen** lagen bei etwa 25 km, also etwa mehr als 4 Meilen entsprechend. Bei guten Straßenverhältnissen und tadelloser Gesundheit waren auch zwischen 35 und 40 km Tagesmärsche möglich (Scholtz, S. 29)

Eine **Reise zu Pferd** von Berlin nach Danzig dauerte 1773 ca. 8 Tage. Die durchschnittliche im Schritt zurückgelegte Distance betrug zwischen 5 und 8 preußischen Meilen pro Tag, da das Pferd ja nicht gewechselt werden konnte. (Chodowiecki).

Reitende Posten, **außerordentliche**, insgemein **Extraposten**, welche die Pferde an

den Relaisstationen wechseln konnten, erreichten bis zu 15-20 Meilen pro Tag.

Die Reisen mit dem Postwagen waren noch mehr von den Straßenverhältnissen abhängig. In der Lüneburger Heide sollen manchmal nur 3 Meilen pro Tag üblich gewesen sein. Hingegen mit der Extrapost, auf gut ausgebauten Chausseen in der Ebene, mit regelmäßigen Wechsel an den Relaisstationen und wenig Aufenthalt durch Zoll oder Visitationen waren weit mehr als 10 Meilen pro Tag möglich.

So brauchte eine Ordinaria von Dresden nach Leipzig 2 Tage, die Extrapost hingegen nur 12 Stunden. Von Berlin nach Königsberg brauchte man 7 Tage, war also somit deutlich schneller als ein Reiter, der sein Pferd nicht wechseln konnte.

Quellen – Eine Auswahl

Zeitgenössische Quellen

1. Chodowiecki, Daniel: *Die Reise von Berlin nach Danzig, 1773, Reprint: Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 1994*
2. Diderot & d'Alembert: *Encyclopédie*
3. Halem, Gerhard Anton von: *Blick auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise vom Jahre 1790, Edition Temmen, Bremen 1990*
4. Krünitz, J. D.: *Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus-; 1773 bis 1858 in 242 Bänden*
5. Riesbeck, Johann Kaspar: *Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland 1783*
6. Scholtz, Johann David: *Meine Reise 1805-1812 – Die Aufzeichnungen des Tuchscherermeisters Johann David Scholtz aus seinen Wanderjahren, Edition Temmen, Bremen, 1993*
7. Suhr, Christoffer: *Hamburger Ausrufe, 1808*
8. Üxküll, Boris von: *Armeen und Amouren, Rowohlt, Hamburg, 1965*
11. Fleitmann, Wilhelm (Hrsg.): *Beiträge zur Geschichte der Post in Westfalen, Oberpostdirektion, Münster 1969*
12. Furger, Andres: *Kutschen Europas des 19. Und 20. Jahrhunderts, Band 1 und 2, Olms Verlag, Hildesheim, 2004*
13. Glaser, Hermann; Werner, Thomas: *Die Post in Ihrer Zeit – Eine Kulturgeschichte menschlicher Kommunikation, Decker, Heidelberg 1990*
14. Hibbert, Christopher: *Gentleman"s Europa Reise, Frankfurt a. M. Ariel 1969 ****
15. Klöffler, Martin: *Der Dorfkrug in der nördlichen Lüneburger Heide um 1800 – Materialien zur Living History, Düsseldorf 2009*
16. Lang, Rudolf W.: *Hoch auf dem gelben Wagen – Reisen Anno dazumal, Deutscher Sparkassenverlag, Stuttgart 1971*
17. Schmidt, C.W.: *Mit der Postkutsche durch Deutschland – Reiseerlebnisse aus Romantik und Biedermeier, Verlag Ernst Steiner, Berlin 1988*
18. Silke Klaas: *Die Post im Rheinland, Rechtsgeschichtliche Schriften, Band 1, Böhlau Verlag, 2001*
19. Spielmann, Heinz: *REISELEBEN - LEBENSREISE, Neumünster Wachholtz Verlag 1992 Zeugnisse der Kulturgeschichte des Reisens. Sammlung P.- J. van Tienhoven. Beiträge von Peter Kreyenberg, Heinz Spielmann, Wolfgang Griep u.a.. Photographien von Renate Kühling. Schleswig - Holsteinisches Landesmuseum, Schloß Gottorf - Schleswig 1992. Mit zahlreichen teils farbigen Abb.. 1.Aufl.*
20. *Württembergisches Landesmuseum, Zweigmuseum Heidenheim, Museum für Kuschen Chaisen Karren, Heidenheim 1989*

Realien

21. Brawer, Nicholas A.: *British Campaign Furniture – Elegance under Canvas 1740 – 1914, 2004*

Internet

Sekundärquellen

9. Herbert May; Andrea Schilz (Hrsg.): *Gasthäuser – Geschichte und Kultur, Michael Imhof-Verlag, Petersberg 2004, darin: Heinrich Stieve, Dorf- und Straßenkrüge*
10. Beyrer, Klaus: *Zeit der Postkutschen – Drei Jahrhunderte Reisen 1600 – 1900, Ausstellungskatalog Deutsches Postmuseum, Frankfurt am Main 1992*
22. Antiquariat Polygraphicum für <http://www.polygraphicum.de> Abbildungen der Schweizer Alpen
23. Zeno <http://www.zeno.org> für Chodowiecki

Anhang

Nachgewiesene Mahlzeiten von Reisenden

Chodowiecki berichtet über die Reise von Berlin nach Danzig 1773:

Den 3. Juni Mittags in Wernäuchen angekommen. Kaffee bestellt. [Typisch für kleineren Mahlzeiten zwischen Frühstück und Abendessen]

Freyenwalde: Zu Abend eine Suppe gegessen, Br[ot]. & Käse & Butter. Gefrühstückt & um halb sechs nach Königsberg weiter.

Den 4. Juni: Zum Abend Rühreier.

Den 6. Juni: Als die Stunde des Nachtessens gekommen war, macht ich meinen Küchzettell mit 6 gekochten Eiern, Brot, Butter und einem großen Schluck Wasser. Die Frau sagte nicht [...] dazu gab sie mir vortreffliches Schwarzbrot.

Den 7 Juni [in Köslin] Eine Milchsuppe gegessen, 6 gekochte Eier, auf Stroh geschlafen, die beiden Bauren & einen anderen Mann.

8. Juni: Ich trank Kaffee, verzehrte eine große Spargelsuppe (!) m. einem Stück Kalbsfleisch, ein Kalbsbratenragout & Dörrpflaumen.

Der schlesische Kaufmann hatte in Stolp Weißbrot & einen Lachs gekauft, den er unterwegs hatte kochen lassen, er bot mir von dem einem & anderen an, wir ließen eine Bier- und Eiersuppe zubereiten & ich gab noch etwas Zucker hinein.

Den 10ten Juni: Wir wandten uns an den Postmeister, der zuerst einige Schwierigkeiten machte, uns aber schließlich Hafer gab & eine gute Biersuppe, ein gutes Stück kaltes gekochtes Rindfleisch & ausgezeichnetes Brot aus Langfuhr m. Butter & Elbinger Käse.

Den 10. August: Ich bestellte ein Mittagessen, man servierte uns ein Forellengericht & eine junge Gans für 8 Gulden.

Man tischte mir [abends in Sagors] ein Forellgericht auf, welches ich nicht ganz aufaß. Nachdem ich mein Pferd versorgt hatte, aß ich zu Abend einen Kalbsbraten & Lachs, der nicht gut war.

Ich bestellte Tee & eine Flasche [!?]Bier.

Wir verzehrten zusammen eine Milchsuppe & einen Eierkuchen mit Speck.

Den 15. August: Ich ließ mir Tee bereiten & eine Flasche Bier reichen. Ich ließ mir einen Eierkuchen bereiten & aß mit gutem Appetit zu Abend.

Den 16. August: Die Wärme nötigte mich zu einer Rast. Ich versorgte mein Pferd, ließ mir Tee bereiten & ein Glas Wasser reichen, um daraus Limonade zu bereiten.

Den 17ten August: Ich aß ziemlich kärglich zu Abend [will sagen, wurde nicht satt].

Wien 1783

Riesbeck schreibt über Wien:

London ausgenommen, lieber Bruder, ist gewiß keine große Stadt so schlecht mit Gasthäusern versehen als Wien. Die wenigen Stunden, die ich nun hier bin, habe ich fast bloß mit Fluchen zugebracht. Da wies man mich in eines der berühmtesten Gasthäuser, dessen Namen ich nicht nachsprechen kann, sosehr meine Zunge auch an die wiehernde deutsche Sprache gewohnt ist. Soviel weiß ich, daß man es einen "Hof" betitelt. Da brennte man in der sogenannten Gaststube, die einem unterirdischen Gewölbe ähnlich sah, bei hellem Mittag ein Licht. Der schmutzige Kell[n]er sagte mir, alle Zimmer seien von einer Truppe Komödianten besetzt, und ich nahm meinen Weg zum "Ochsen", dem allerberühmtesten Gasthof in der Hauptstadt Wien. Da mußte ich wie auf einen hohen Turm hinaufklettern in ein schwarzes Kämmerlein, wo ich keine Luft und keine Aussicht als auf Dächer hatte. Ich fragte um den Preis dieses Loches, und da foderte man sechsundfünfzig Kreuzer des Tages. Ich lief, was ich laufen konnte, den babylonischen Turm wieder herab und fragte nach einem andern berühmten Gasthaus. Man führte mich in den "Wilden Mann", der immer noch unter die vier bis fünf ersten Gasthöfe der Kaiserstadt Wien gehört, und da habe ich nun eine Art von Gefängnis in Besitz genommen, wo ich durch mein Fenster nichts als schwarze Mauern sehe, worin, außer dem schlechten Bett, einem Tisch und Stuhl von schwarzen Tannenbrettern, nicht das geringste befindlich ist, in welches ich nur über vier bis fünf Stiegen kommen kann und das ich doch täglich mit zweiundvierzig Kreuzer oder beinahe zwei Livres unsern Geldes bezahlen muß.

Als die Rede vom Essen war, da war weder eine Table d'hôte noch etwas Ähnliches im Haus. Der Keller stellte sich steif vor mich hin und nannte mir zwanzig bis dreißig Gerichte in einem Atem so geschwinde daher, daß ich nichts unterscheiden konnte. Ich mußte es platterdings seiner Diskretion überlassen, die Speisen für mich zu wählen. Nun ging's an ein Fragen, für wieviel Kreuzer Suppe, für wieviel Gemüs, für wieviel Braten usw. ich haben wollte, als wenn man im ersten Augenblick mit dem Wert der Dinge in einer Stadt bekannt sein könnte. Ich sagte ihm nur, er soll mich nach seinem Gutbefinden füttern, und ich wollte dann alles richtig bezahlen. Zum guten Gebrauch für die Zukunft erkundigte ich mich um den Preis jeder Schüssel, wie sie mir aufgetragen wurde, und ich muß gestehn, daß alles sehr billig war. Um zwanzig bis vierundzwanzig Kreuzer kann man hier ein ziemlich gutes Mittagessen nebst einem Schoppen Wein haben. Aber die Art zu speisen ist traurig. Jeder setzt sich besonders in einen Winkel, bewegt eine Zeitlang die beiden Kinnbacken und die Hände, bezahlt seine Zeche und geht fort, ohne ein

Wort geredt zu haben. Man hört in der Gaststube nichts als das Scharren mit den Löffeln und das Geräusch des Kauens. Ich bin, wie du weißt, nur halb satt, wenn ich vom Tisch aufstehn muß, ohne meinen Teil geplaudert zu haben. Man sollte glauben, es sei hier eine Taxe auf das Reden gelegt. Wie verschieden von Paris! Wie lebhaft sieht es da in den Gaststuben aus! Wie bekannt tun nicht da alle Fremden und Eingebornen zusammen im ersten Augenblick, wo sie einander sehn! - An der Türe des Gastzimmers ist ein Zettel angeschlagen, worauf mit großen Buchstaben gedruckt zu lesen ist, daß der Wirt zehn Taler Strafe zu erlegen habe, wenn er auf die Fasttage einem bekannten Katholiken Fleisch zu essen gäbe. - Ich bekam Fleisch im Überfluß, ob es schon heute Freitag ist. Der Keller nahm sich die Mühe nicht, sich um meine Religion zu erkundigen, und da tat er wohl daran.

Ohne zu bedenken, daß jede große Stadt zum Genuß des sinnlichen Vergnügens reizt, so ist hier der etwas unmäßige Genuß unter allen großen Städten in Europa am leichtesten zu entschuldigen. Die Wollust hat hier mehr Nahrung als an irgendeinem andern Ort. Die Zahl der ganz Armen ist hier nach dem Verhältnis ungleich kleiner als zu Paris und vielleicht auch geringer als zu London. Alles, sogar die Kleidung der geringsten Dienstmagd, spricht von einem hohen Wohlstand. Die Verschwendung des großen Adels, die vielen und starken Besoldungen des Hofes und die ausgebreitete Handlung der Bürgerschaft befördern den Umlauf des Geldes ungemein. Man schätzt die Summe des in der Stadt beständig zirkulierenden Geldes auf zwölf Millionen Kaisergulden oder auf ohngefähr einunddreißig Millionen Livres. Der Erwerb ist leichter als irgend anderswo, und Wien ist vielleicht der einzige Ort, wo der Preis der Lebensmittel mit der Masse des zirkulierenden Geldes in gar keinem Verhältnis steht. Die Fruchtbarkeit und der Geldmangel des benachbarten Ungarns ist die Ursache davon. Man hat hier trinkbaren Wein um sechs Kreuzer die Maß und um zwölf Kreuzer ein gutes Mittagessen. Es ist ein Wirt hier, welcher um dreizehn Kreuzer eine Tafel gibt, die aus Suppe, Zugemüs mit einer Beilage von Karbonaden, Würsten oder gebratne Leber und Rindfleisch besteht, ein Schoppen Wein und das nötige Brot mitgerechnet. Hier könnte der *Homme à quarante écus* wirklich bestehen; aber wenn er mehr als vierzig Taler hätte, so ist die Versuchung, mehr zu vertun, zu stark, als daß er seiner Ökonomie getreu bleiben könnte. Je mehr die Natur gibt, desto mehr Bedürfnisse macht sich der Mensch, und hier ist sie gegen ihre Kinder wirklich so verschwenderisch, daß sie es auch werden müssen. Die unmäßig große Anzahl der reichbesoldeten Hofbedienten, der zahlreiche Adel und die vielen Fremden, die sich bloß des Vergnügens halber hier aufhalten, wissen von keiner bessern Beschäftigung, als ihrem Vergnügen nachzuhängen. Reichtum, Müßiggang und die

Freigebigkeit der Natur müssen ein Volk wollüstig machen, dessen Religion ohnehin das Gegenteil von aller Frugalität ist und dessen Regierung die Schnellkraft seines Geistes auf keine andere Gegenstände zu lenken weiß.

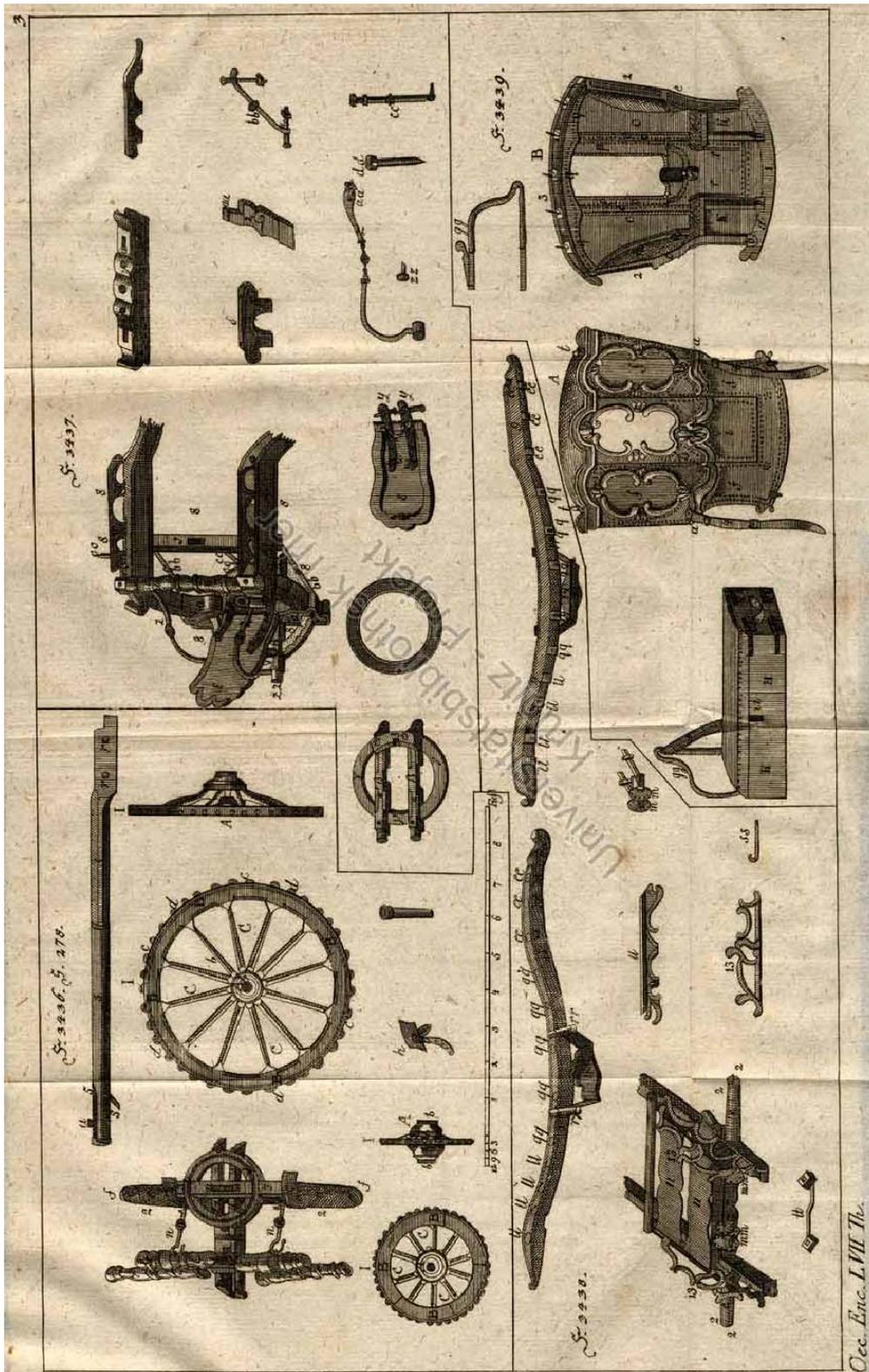


Abbildung 54: sieht man zwey Arten Räder, ein großes und ein kleines. Jenes sind die hintern, dieses die vordern Räder. — Rad — Achse — Speiche — Radspeiche — Deichsel (Krünitz, Fig. 3436,)

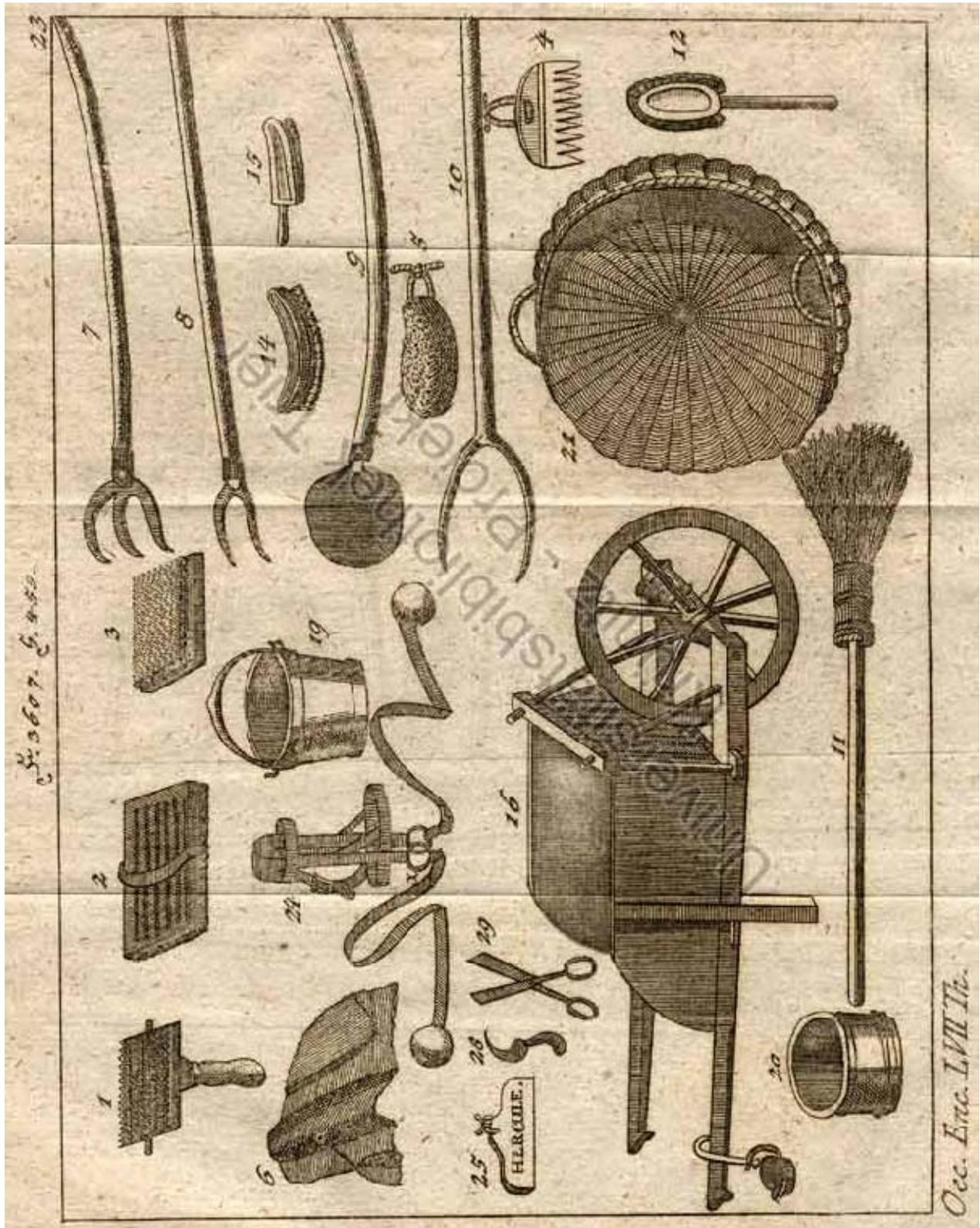


Abbildung 55: Werkzeuge des Kutschers wie Striegel etc.

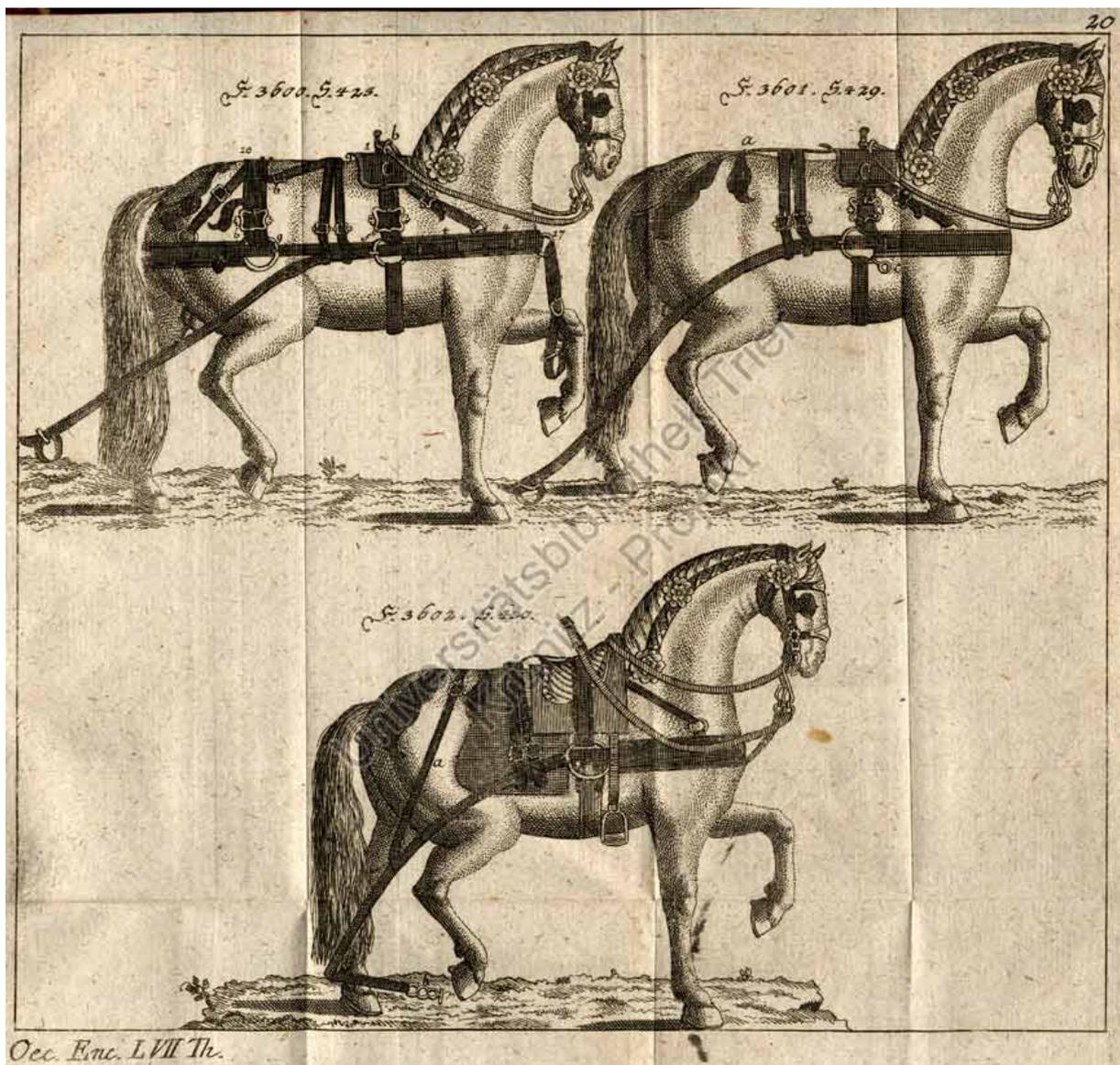


Abbildung 56: Aufzäumung (Krünitz)